

Das Bistum Münster in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts

Ein Sonderfall in Sachsen?

1. Quellen und Forschungen

Im Jahr 2005 feierte das Bistum Münster sein 1200-jähriges Bestehen. Am 30. März 805 war der friesische Missionar Liudger durch Erzbischof Hildebold von Köln († 818) zum ersten Bischof der Westsachsen mit Sitz in Mimigernaforf geweiht worden.¹ Bereits Anfang der 90er-Jahre des 8. Jahrhunderts, also noch in der Endphase der Sachsenkriege, hatte Karl der Große Liudger, der sich zuvor um die Christianisierung seiner Heimat Friesland bemüht hatte, zum Glaubensboten für die südöstlich benachbarte Region der Westsachsen bestellt.² Bereits 793 gelang es diesem, sich mit der Einrichtung eines Kanonikerstifts am Aafer in Mimigernaforf einen Stützpunkt zu schaffen, von dem ausgehend er den Menschen zwischen Ems und Lippe das Evangelium predigte.³

Es versteht sich fast von selbst, dass im Jahr des Bistumsjubiläums eine erhebliche Anzahl an Publikationen erschien, die sich mit der Bistumsgeschichte, besonders aber mit dem missionarischen Wirken Liudgers bei den Westsachsen beschäftigten. Aus dem bereits lange bekannten Überlieferungsangebot zu besagten Themen versuchte man, durch neue Forschungsansätze bislang unbekanntes Sichtweisen auf die Vorgänge in der Ems-Region um 800 zu gewinnen. Die trotz der Verluste auf dem Gebiet des älteren Urkundenbestandes immer noch verhältnismäßig dichte Überlieferung zu den Anfängen des Bistums Münster hatte ohnehin schon lange das Interesse der Frühmittelalterforschung gefunden, sodass bereits früh für diesen Zeitraum eine größere Anzahl an wissenschaftlichen Arbeiten verfügbar war, die sich zudem seit dem Stadtjubiläum 1993 noch einmal merklich vergrößert hatte.⁴ Nach wie vor bilden die Grundlage all dieser Untersuchungen die drei Lebensbeschreibungen des hl. Liudger, die zwischen 840 und 880 ent-

1 Vita Sancti Liudgeri auctore Altfrido, in: Wilhelm *Diekamp* (Hg.), *Vitae Sancti Liudgeri* (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 4), Münster 1881, Kap. 24, S. 29–30, und als Neuedition der Vita secunda: Eckhard *Freise* (Hg.), *Die Vita Sancti Liudgeri. Text, Übersetzung und Kommentar*, Forschungsbeiträge, Graz/Bielefeld 1991, Kap. 21, S. 13–14; beide fortan zitiert als Vita Liudgeri I und Vita Liudgeri II.

2 Vita Liudgeri I, Kap. 23, S. 28.

3 Vita Liudgeri I, Kap. 23, S. 27–28; „Cuius parrochia sedes est principalis in pago Sudtergoe in loco, cuius vocabulum est Mimigernaefor, ubi Domino ipse honestum construxit monasterium sub regula canonica famulantium.“

4 Wilhelm *Damberg* / Gisela *Muschiol*, *Das Bistum Münster. Eine illustrierte Geschichte 805–2005*, Münster 2005; Arnold *Angenendt*, *Liudger. Missionar – Abt – Bischof im frühen Mittelalter*, Münster 2005; Gabriele *Isenberg* / Barbara *Rommé* (Hgg.), *805. Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster*, Münster/Mainz 2005; Franz-Josef *Jakobi* (Hg.), *Geschichte der Stadt Münster*, Münster 1993, Bd. 1: *Stadtgeschichte im zeitlichen Verlauf*, dort insbesondere: Eckhard *Freise*, *Vom vorchristlichen Mimigernaforf zum honestum monasterium Liudgers*, S. 1–52; Manfred *Balzer*, *Die Stadtwerdung. Entwicklungen und Umwandlungen vom 9. bis 12. Jahrhundert*, S. 52–90; Werner *Thissen* (Hg.), *Das Bistum Münster*, 3 Bde., Münster 1993.

standen sind.⁵ Die zeitliche Nähe der Verfasser dieser hagiographischen Texte zur Person des ersten Münsteraner Bischofs gab den Lebensbeschreibungen in einem hohen Maße Authentizität, zumal der Autor des ältesten Textes, Altfrith, auf den alle jüngeren sich beziehen, seine Informationsquelle aus Liudgers Verwandtschaft und Schülerkreis gewissenhaft benennt. Mit diesen zeitnahen Zeugnissen verfügt Münster für die Frühgeschichte des Bistums über einen „Schatz“, um den es gleichartige Einrichtungen aus derselben Entstehungszeit beneiden dürften und der dazu beitrug, trotz des Brandverlusts der frühen archivalischen Überlieferung Licht in den besagten Zeitraum zu bringen.⁶

Erkenntniszuwachs kam aber auch von anderer Seite. Gerade Westfalen hatte das Glück, spätestens seit den Tagen Wilhelm Winkelmanns über eine sehr engagiert und professionell arbeitende Mittelalterarchäologie zu verfügen, die durch eine Reihe von Untersuchungen an Stellen, die für die Anfänge des Bistums bedeutsam waren, das Bild, das die Schriftüberlieferung vermittelte, vervollständigen konnte und überdies sogar einen Blick in die Zeit vor der Christianisierung des fraglichen Raumes erlaubte.

Die pausenlosen Grabungsanforderungen führten jedoch dazu, dass viele der archäologischen Untersuchungen lediglich in Kurzberichten ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden, mit denen dann über lange Zeit gearbeitet werden musste, während die oft sehr umfangreichen Grabungsdokumentationen über Jahrzehnte in den Schubladen archäologischer Schreibtische schlummerten. Und in Verbindung damit bargen die Magazine regelweise Fundmaterial, das ebenso lange schon auf seine Bearbeitung wartete.

Für die Veröffentlichung der „schlafenden“ Werke bot nun das Jubiläum 2005 eine einmalige Chance. In Zusammenarbeit von Bistum Münster, Land Nordrhein-Westfalen, Stadt Münster und Landschaftsverband Westfalen-Lippe gelang es, weit im Vorfeld des Jubiläumsjahrs, diese anspruchsvolle Aufgabe in Angriff zu nehmen. Dabei wurden allerdings die Schwierigkeiten, derartig umfangreiche Grabungsdokumentationen angemessen zu bearbeiten, stark unterschätzt mit der Folge, dass 2005 nur wenige Veröffentlichungen vorgelegt werden konnten. Doch gelang es in den Folgejahren, die Ergebnisse aller Altgrabungen im Stadtkern von Münster in vollem Umfang der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

2. *Mimigernaford – Münster*

Die Grabungsdokumentationen ließen wesentliche Aussagen über die Voraussetzungen für die Entstehung eines Bischofssitzes in Mimigernaford und seine Entwicklung im Frühmittelalter erwarten, folgt man den bereits publizierten Vorberichten. Denn sie betrafen vor allem östliche Teile des Dominnenraums, das Areal des Domklosters im Nordosten der Kathedrale sowie die frühe Phase der Besiedlung des nordöstlichen Innenraums der Domimmunität. Aber wie es fast immer die Regel ist, stellten die vorgelegten archäologischen Untersuchungs-

5 *Diekamp*, *Vitae Sancti Liudgeri* (wie Anm. 1); *Vita Liudgeri II*, S. 9–26.

6 Alois *Schroer*, *Die Bischöfe von Münster (Thissen, Bistum Münster [wie Anm. 4], Bd. I)*, S. 19–22: *Die mittelalterlichen Quellen; Vita Liudgeri I*, Kap. 1, S. 6–7, bes. *Prologus auctoris*, S. 1ff.

ergebnisse vieles in Frage, was bislang unumstößlicher Bestandteil der frühen Geschichte Münsters gewesen war.

Aufgrund der Informationen, die von der schriftlichen Überlieferung angeboten werden, und des Vergleichs mit den zeitgleichen Entwicklungen bei anderen sächsischen Bischofssitzen war man traditionell davon ausgegangen, dass an der Stelle einer auf einem flachen Hügel am östlichen Ufer der Aa und in der Nähe einer Furt über den Fluss gelegenen sächsischen Siedlung, die im Verlauf der Sachsenkriege einem Brand zum Opfer gefallen sein sollte, durch Liudger die erste Domkirche errichtet wurde. Um diese hatte sich im Verlauf des späteren 9. Jahrhunderts eine Handwerker- und Kaufmannssiedlung entwickelt, die einschließlich des geistlichen Zentrums durch Wall und Graben gesichert und über Tore im Osten, Süden und Westen erschlossen wurde.

Die Auswertung der Grabungsdokumentation für das östliche Domburgareal fügte dem traditionellen Geschichtsbild jedoch erste deutliche Risse zu, als eine dendrochronologische Untersuchung der Reste eines Holzbrunnens, der der sächsischen Siedlung zugerechnet wurde, diese um 100 Jahre jünger datierte, eine Zeitstellung, die durch das Fundmaterial aus dem Umfeld ganz offenbar gestützt wurde. Damit war das Vorhandensein einer sächsischen Siedlung auf dem Domhügel zumindest in Frage gestellt.⁷ Jedoch war die Existenz einer größeren Siedlung notwendig, um die Einrichtung eines Bischofssitzes in Mimigernaford zu rechtfertigen. Denn noch 794 hatte Karl der Große auf der Frankfurter Synode feststellen lassen, dass man Bischofssitze keinesfalls in Dörfern oder Flecken oder gar auf der grünen Wiese ansiedeln dürfe (Kap. 22), eine Forderung, die sich für das neuchristianisierte Sachsen, das infolge des Ausgangs der sogenannten Varusschlacht 9 n. Chr. am Ende des 8. Jahrhunderts noch keine urbanen Strukturen anzubieten hatte, nur mit Schwierigkeiten umsetzen ließ. Diese kirchenrechtliche Forderung nach einem Zentralort für die Ansiedlung eines Bischofssitzes hatte offenbar sicherungstechnische und die Versorgung des Sitzes betreffende logistische Gründe. Mit Blick auf die Lage der neu geschaffenen Bischofssitze in Sachsen schien man dieser mit der Wahl größerer Siedlungen in verkehrsgünstiger Lage Genüge getan zu haben.

Unter diesem Aspekt erscheint die traditionelle Vorstellung der münsterschen stadtschichtlichen Forschung, eine sächsische Siedlung auf dem heutigen Domhügel sei während der Sachsenkriege einem Feuer zum Opfer gefallen, wenig hilfreich. Und doch musste es in der näheren Umgebung des späteren Doms eine sächsische Siedlung gegeben haben, die nicht nur von ansehnlicher Größe war, sondern auch die Sachsenkriege einigermaßen unbeschadet überstanden hatte.⁸

7 Martin *Kroker*, *Die Domburg*. Archäologische Ergebnisse zur Geschichte der Domimmunität vom 8.–18. Jahrhundert, Teil 1: Text (Der Dom zu Münster, Bd. 3, 1), Mainz 2007, S. 263–266; vgl. dazu ebenfalls Otfried *Ellger*, *Mimigernaford – Münster zur Zeit Liudgers und der Liudgeriden*, in: Jan *Gerchow* (Hg.), *Das Jahrtausend der Mönche. Kloster-Welt Werden 799–1803*, Köln/Essen 1999, S. 291–299; Angelika *Lampen*, *Fränkische Expansion und sächsischer Widerstand, Westfalen im 8. und 9. Jahrhundert*, in: *Isenberg/Rommé*, 805. *Liudger wird Bischof* (wie Anm. 4), S. 21–30; Christoph *Grünwald*, *Die Siedlungsgeschichte des Münsterlandes vom 7. bis 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht*, in: ebd., S. 31–44.

8 *Kroker*, *Domburg* (wie Anm. 7), S. 264, Anm. 330; diese Vorschrift zur Anlage von Bischofssitzen erscheint noch 794 auf der Frankfurter Synode in Kap. 22, vgl. Ausstellungskatalog 794 – Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit, 2 Bde., Sigmariningen 1994, Bd. 1, S. 21.

Dass eine solche tatsächlich bestanden hatte, konnten die Ergebnisse zweier größerer Flächengrabungen wahrscheinlich machen, die während der Vorbereitungszeit zum Bistumsjubiläum im Stadtzentrum von Münster durchgeführt werden mussten. Ende der 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts bot sich Gelegenheit, den Untergrund auf dem Gelände des heutigen Domherrenfriedhofs großflächig und tiefgründig zu erforschen. Ziel der archäologischen Untersuchung war es, nach Spuren des sogenannten „Alten Doms“ zu suchen, der aufgrund von Hinweisen in der spätmittelalterlichen Überlieferung an dieser Stelle lokalisiert wurde und der traditionell als erste Domkirche Münsters, noch von Liudger selbst errichtet, galt. Erst im 11. Jahrhundert sollte unter Liudgers Nachfolgern der zweite Dom an der Stelle des heutigen erbaut worden sein, ein durchaus nicht ungewöhnlicher Standortwechsel, wie man aus der Geschichte der abendländischen Bistümer weiß.⁹

Obgleich die Vorlage der Gesamtdokumentation dieser archäologischen Untersuchung erst lange nach 2005 erfolgte, hatten kurze Vorberichte bereits im Vorfeld für einigen Wirbel gesorgt.¹⁰ Entdeckt wurde über einer älteren kaiserzeitlichen Siedlung, deren Aufgabe eine längere Zeit der Verödung dieser Stelle folgte, am Westhang des Domhügels zur Aa hin ein ausgedehntes, wohl bereits christliches Gräberfeld, dessen Belegdauer vom späteren 8. Jahrhundert bis mindestens in die Lebenszeit Liudgers gereicht haben muss. Entsprechende Funde, darunter karolingische Silberdenare mit einer Prägezeit um 793 ließen diese Datierung zweifelsfrei zu. Ausdehnung und Belegdauer sowie der Belegtyp – überwiegend Männerbestattungen, aber auch Frauen- und Kindergräber – bezeugten gleichzeitig die Existenz einer größeren Siedlung im näheren Umfeld des Bestattungsortes für die Jahrzehnte vor und nach 800.¹¹ An der östlichen Begrenzung des Friedhofs, dessen Areal offenbar bereits seit Beginn seiner Nutzung mit einem Holzzaun gekennzeichnet worden war, konnten, die Zaungrenze überschneidend, die Reste eines kleineren Holzgebäudes erfasst werden, das man zunächst als Oratorium ansprach, bei dem dann aber, als man in dem kleinen Bauwerk ungestörte Reste einer Familiengrablege vorfand, von einem Memorialbau die Rede war. Die Bestattungen dieser vermutlichen Familiengrablege wurden in einen steinernen Sakralbau einbezogen, der an der Ostgrenze des Gräberfeldes entstand. Der Umgang der Bauleute mit diesem ließ erkennen, dass die neue Kirche, die in ihren Dimensionen einer zeitgleichen dörflichen Eigenkirche entsprach, vermutlich nicht auf Liudger zurückgehen, sondern frühestens im Verlauf der ersten Hälfte, wenn nicht sogar in der Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.¹² Da außerdem zu beobachten war, dass sich die Dichte der Bestattungen auf dem Gräberfeld in Richtung auf den heutigen Dom nicht veränderte, ist eigentlich davon auszugehen, dass dort eine ältere Kirche vorhanden gewesen sein müsste,

9 Vgl. dazu über die Lage von Old and New Minster in Winchester Martin *Biddle*, *Excavations at Winchester*, 1968: Seventh Interim Report, in: *The Antiquaries Journal* vol XLIX/II, 1969, S. 312–329.

10 Thomas *Sternberg* (Hg.), *Der Paulus Dom zu Münster*. Eine Dokumentation zum Stand der neuen Grabungen und Forschungen, Münster 1990, S. 21–27.

11 Manfred *Schneider*, *Die Ausgrabungen auf dem Domherrenfriedhof von 1987 bis 1989*. Die Stiftskirche „Alter Dom“ und die Bestattungen im Dombereich (Der Dom zu Münster Bd. 5,1), Mainz 2011, S. 124–128.

12 Ebd., S. 128–132.

deren Erbauer durchaus noch Liudger gewesen sein kann, aber nicht zwingend gewesen sein muss. Zur Frage nach der Existenz eines solchen Gebäudes wäre eine verlässliche Antwort nur von einer vollständigen Untersuchung des heutigen Dominnenraumes, vor allem des Mittelschiffsbereichs zu erwarten. Ältere Bauspuren haben sich zwar im Verlauf der jüngsten Domrestaurierung im Westen des heutigen Innenraumes gezeigt. Jedoch war der zur Untersuchung zur Verfügung stehende Ausschnitt zu klein, um über dessen Zeitstellung und Funktion Genaueres sagen zu können.¹³

Schwierigkeiten bereitet auch die Beantwortung der Frage nach dem Standort des 793 gegründeten Kanonikerstifts, für das ebenfalls die Existenz eines Kirchengebäudes vorauszusetzen ist. Zur Beantwortung dieser Frage bietet die archäologische Untersuchung des späteren Domklosters auf dem Horsteburg keine wirklich verwertbaren Spuren an, womit allerdings, wenn es denn überhaupt an dieser Stelle gelegen hat, auch nicht unbedingt zu rechnen wäre. Denn ein früher Missionsstützpunkt in Gestalt eines Kanonikerstifts lässt nicht ohne Weiteres, selbst bei der Verwendung von Steinmaterial, eine Bauweise erwarten, die sich gegenüber jüngeren Bauten hätte behaupten können. Allerdings ist durchaus vorstellbar, dass sich zumindest der Standort einer Kirche mit dieser besonderen Gründungstradition im jüngeren Baubefund abbilden würde.

Trotz der verhältnismäßig ausgedehnten Grabungsflächen, die im Laufe der Zeit auf dem Domhügel zur Untersuchung zur Verfügung gestanden hatten, gelang es nicht, die auf der Grundlage der Schriftüberlieferung gewonnenen Erkenntnisse zur Frühgeschichte des Bischofssitzes mit Hilfe archäologischer Befunde zu einem stimmigen Bild zu ergänzen. Im Gegenteil, es wurden mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben werden konnten; in einigen Fällen stifteten die archäologischen Ergebnisse sogar regelrecht Verwirrung. Vergeblich sucht man bislang vor allem glaubwürdige Antworten auf so grundsätzliche Fragen, warum Karl der Große den Friesen Liudger mit der Mission bei den Westsachsen betraute und nicht mit dem küstennahen Weser-Elbe-Raum, der eine größere geographische und auch sprachliche Nähe zu seinem friesischen Missionsgebiet gehabt hätte; oder warum Liudger Mimigernaford zur Basisstation für sein westsächsisches Bekehrungswerk wählte, wo doch in der Region auch andere Möglichkeiten bestanden hätten wie beispielsweise Warendorf. Und daran schließt sich die Frage an, wer denn Liudger bei seiner Bautätigkeit in Mimigernaford durch Landschenkungen unterstützte, Karl der Große mit Reichsgut oder der örtliche Adel wie etwa die im Dreingau beheimateten Egbertiner mit Familienbesitz. Wenig erfolgreich ist auch die Suche nach eindeutigen Hinweisen auf das Wirken des vermutlichen Vorgängers Liudgers in der Westsachsenmission, den allein der Verfasser der zweiten Lebensbeschreibung Liudgers in der Person Beornrads von Echternach seinen Lesern vorstellt.¹⁴ Und es bleibt nach wie vor ausgesprochen

13 Ulrich *Holtfester* / Otfried *Ellger*, Viele Gräber und drei Chorbauten – Ausgrabungen im Westbau des Doms von Münster, in: *Archäologie in Westfalen-Lippe* 2012, S. 97–101.

14 Vita Liudgeri II, Kap. 18, S. 12: „Ea quoque tempestate divicto sive converso Widikindo, abbas quidam religiosus Bernradh nomine occidentalibus Saxonibus a rege missus fuerat doctor. Quo non multo post tempore migrante ad Deum, difficile in regno Francorum potuit inveniri, qui libenter ad praedicandum inter barbaros iret.“ Vgl. dazu auch *Freise*, Vorchristliches Mimigernaford (wie Anm. 4), S. 26–27; ebenso in: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I: Die Missionsgeschichte, S. 2–28;

schwierig, sich ein klares Bild von der baulichen Infrastruktur Mimigernafords zur Zeit der Bistumsgründung zu machen.

Als gäbe es nicht schon unbeantwortete Fragen genug, verschärften sich die Unsicherheiten durch eine archäologische Untersuchung noch weiter, die im zeitlichen Umfeld des Jubiläumsjahrs nicht im Bereich der Domburg, sondern westlich der Aa auf dem Gelände des ehemaligen Stifts St. Marien Überwasser durchgeführt werden musste. Anlass war der Neubau der bischöflichen Bibliothek nordwestlich dieser Kirche. Die Untersuchung kam zu dem Ergebnis, dass das der Überlieferung zufolge durch Bischof Herrmann I. (1032–42) um 1040 dort errichtete adelige Damenstift nicht, wie weithin angenommen, auf der grünen Wiese entstanden sein konnte, sondern bereits einen kirchlichen Vorgänger gehabt haben dürfte. Darauf weisen Reste eines Friedhofs neben Siedlungselementen aus dem Frühmittelalter hin.¹⁵ Ein bereits früher bei Fundamentsicherungsarbeiten am nordwestlichen Pfeiler der heutigen Überwasserkirche beobachteter Befund lässt die Existenz eines kirchlichen Vorgängers an dieser Stelle lange vor 1040 als durchaus möglich erscheinen.¹⁶ Vorstellbar ist sogar, dass die ältere Kirche am westlichen Aa-Ufer bereits das Marienpatrozinium des späteren Überwasserstifts besaß.

Ausgesprochen verführerisch erscheint es daher, eine Verbindung zwischen diesem Kirchengebäude und dem Aufbahrungsort Liudgers herzustellen, an den nach Aussage der ersten Lebensbeschreibung Liudgers der Missionar nach seinem Tod bei Billerbeck 809 gebracht worden war, um dort die Entscheidung Karls des Großen für den endgültigen Grabort abzuwarten. Diese Verbindung lässt sich allerdings nicht belegen, obwohl in der Überlieferung in diesem Fall von einer Marienkirche die Rede ist.¹⁷

Da die Siedlungsreste auf dem Überwassergelände möglicherweise bis in die liudgeridische Zeit zurückreichen, kam schnell der Verdacht auf, dass sich in diesem Bereich die sächsische Siedlung Mimigernaford befunden haben könnte, zumal klimaarchäologischen Forschungen zufolge für die Karolingerzeit mit einem durchweg warmen und trockenen Klima gerechnet werden muss, was das später als feucht bekannte Aa-Umfeld zu jenem Zeitpunkt noch als durchaus siedlungseignet erscheinen lässt.¹⁸

Edeltraud *Balzer*, Das Stift St. Marien Überwasser von 1040 und seine Vorgängerkirche, in: Mathias *Austermann*, Die Stadt Münster. Ausgrabungen an der Pfarrkirche Liebfrauen-Überwasser (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 41, 2), Darmstadt 2013, S. 13–39, besonders S. 29–39.

15 *Austermann*, Die Stadt Münster (wie Anm. 14).

16 Nils Gustaf *Nydolf*, Münster, Liebfrauen Überwasser, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 1, 1983, S. 298–299; Gabriele *Isenberg*, Liudger und die Anfänge des Bistums Münster, in: Westfalen 83, 2005, S. 18–20.

17 Vita Liudgeri I, Kap. 32, S. 38: „Sed cum ad hoc agendum populus illius sancta recolens merita, vehementer resisteret, inuito consilio ad monasterium ab eo compositum vocabolo Mimigernaford, de quo iam diximus, perduxerunt illud atque in ecclesia sanctae Mariae inhumatum reliquerunt ...“; vgl. dazu *Balzer*, Stift St. Marien Überwasser (wie Anm. 14), S. 13–39.

18 Markus *Bertling*, Geologie und Geomorphologie von Münster und dem Münsterland, in: *Isenberg/Rommé*, Liudger wird Bischof (wie Anm. 4), S. 163–168; Mathias *Austermann*, Anmerkungen zur hochmittelalterlichen Siedlungstopographie Münsters, in: *Ders.*, Die Stadt Münster (wie Anm. 14), S. 141–150.

Der Grabungsausschnitt im Innenraum der Überwasserkirche war zu begrenzt, um genügend Fundmaterial zur Datierung des vermutlichen Gründungsbaus bergen zu können. Erkennbar war lediglich, dass es sich um einen Steinbau gehandelt haben muss, dessen Innenwände mit einem ockerfarbenen Putz versehen waren.¹⁹

An die jüngsten Untersuchungsergebnisse auf dem Überwasserareal schließt sich erneut ein ganzes Bündel von Fragen an. Dabei geht es vorrangig um die vermutliche Bauzeit, den Bauherrn und die Funktion der älteren Kirche. Zu diesem Thema bieten sich mehrere Denkmöglichkeiten an. War das Gebäude Eigenkirche eines grundherrlichen Hofes, die mit zunehmender Aufsiedlung des Geländes im Verlauf des 9. Jahrhunderts in gewissem Maße Pfarrfunktionen für einen Siedlungskern nördlich der Aa übernommen hat, ohne im rechtlichen Sinne Pfarrkirche zu sein, wie sie Bischof Hermann I. erst 1040 mit der Stiftsgründung verband? Oder muss man in ihm sogar die Kirche des 793 durch Liudger errichteten Kanonikerstifts, dessen Unterkünfte südlich oder südwestlich gelegen haben könnten, sehen, die vielleicht auch noch eine Zeitlang in der Entstehungszeit des Bistums als Bischofskirche genutzt worden ist? Die Errichtung von Liebfrauen Überwasser als Damenstift in bischöflicher Hand an gleicher Stelle und die außergewöhnlichen Umstände von dessen glanzvoller Weihe Weihnachten 1040 in Anwesenheit Heinrichs III. könnten Indizien für den Anschluss an eine Tradition sein, die in die Ursprünge der münsterschen Kirche zurückreichte. Mit einigen Bedenken kann überdies auch in Erwägung gezogen werden, dass die Entstehung einer frühen Kirche am nördlichen Aa-Ufer bereits zur Zeit der vorliudgeridischen Mission des Münsterlands erfolgt sein, d. h. die Gründungsinitiative auf Beornrad zurückreichen könnte, obgleich der Autor der zweiten Liudger-Vita, der als einziger die Aktivitäten des Echternacher Abts in diesem Raum erwähnt, einen Bezug zu Mimigernaford für diesen Missionar nicht ausdrücklich herstellt.²⁰ Und schließlich sollte man sich auch um die Frage kümmern, in welchem Verhältnis die beiden archäologisch erfassten Gräberfelder nordwestlich der Überwasserkirche und auf dem südlichen Prallhang des Domhügels zur Aa hin zueinander stehen. Noch viele Fragen ließen sich anschließen. Eindeutige Antworten finden sich allerdings nicht. Doch sie waren Anregung genug, um sich auf der Grundlage der bis heute verfügbaren Informationen um ein genaueres Bild der münsterschen Frühgeschichte zu bemühen. So wurden im Umfeld von 2005 einige neue, sehr kluge Denkmodelle entwickelt.²¹ Und auch die Münsteraner Stadtarchäologie

19 Vgl. dazu Anm. 16.

20 Vgl. dazu Anm. 14.

21 Edeltraud *Balzer*, Neue Forschungsergebnisse zur Geschichte Westsachsens, des Bistums und der Stadt Münster im frühen Mittelalter in: *Westfalen* 83, 2005, S. 181–198; *dies.*, Frühe Mission, adelige Stifter und Anfänge des Bischofssitzes in Münster, Teil 1, in: *Westfälische Zeitschrift* 160, 2010, S. 9–50, Teil 2, in: *Westfälische Zeitschrift* 160, 2011, S. 9–59; *Austermann*, Siedlungstopografie Münsters (wie Anm. 18), S. 141–150; die Schwierigkeit, auf dem Wege der Rückschreibung aus jüngeren Besitzverhältnissen ältere Besitzstrukturen sicher zu erschließen, liegt darin, dass diese noch nicht fest genug ausgebildet, sondern durch unentwegte Bewegungen auf dem „Immobilienmarkt“ noch ständigen Veränderungen unterworfen waren, die überdies selten dokumentiert worden sind und dann auch oft das Ergebnis späterer Fälschungen sein können, mit dem Ziel Zehntansprüche durchzusetzen. Außerdem ist in der Frühzeit bei adeligen Grundherrschaften nicht immer einwandfrei zwischen Grundherren und Liegenschaftsverwaltern zu unterscheiden, vor allem, wenn es sich um Mitglieder

versäumte seither keine Gelegenheit, innerhalb und außerhalb der Domburg jede Baustelle auf Spuren der städtischen Vergangenheit hin zu untersuchen. Dabei kamen eine beträchtliche Anzahl neuer Informationen zum 9. Jahrhundert ans Licht, im Fall einer Baustelle am Alten Fischmarkt grub man sich sogar noch tiefer in die Vergangenheit Münsters hinein.²²

Doch reichen die Informationen immer noch nicht aus, um mit einem überzeugenden Bild die Stadtgeschichtsforschung Münsters zu bereichern und sich vor allem genaue Vorstellungen über den Prozess der Bistumsgründung zu machen. Es liegt leider im Wesen der archäologischen Forschung, dass sie trotz einer erheblichen Anzahl an Fehlstellen durch nicht archäologisch begleitete Baustellen nach wie vor über ein riesiges unterirdisches „Archiv“ an historischen Informationen über das Werden und Wachsen einer Stadt verfügt, das sie allerdings nicht systematisch erschließen kann. Vielmehr muss sie immer auf Einblickmöglichkeiten warten, die neue Baustellen mit entsprechenden Bodeneingriffen anbieten. Das Problem verschärft sich auch deshalb, weil sich Münster in einer Region außerhalb des römischen Reichs befand mit der Folge, dass sich dort keine römische Urbanität mit städtischen Plananlagen entwickelt hatte, sodass auch Rückschreibungstechniken weitgehend versagen. Einzig und allein der archäologischen Stadtforschung wird es im Verlauf eines mehr oder weniger langen Zeitraums mit ständiger Baustellenbeobachtung gelingen, den Prozess der frühen Stadtwerdung ans Licht zu bringen und historisch richtig darzustellen.²³

3. Das Bistum

Wendet man den Blick nun weg vom Ort des Bischofssitzes hin auf den Bereich des zugehörigen Sprengels, um nach verlässlichen Zeugen für die Anfänge der Kirchenorganisation in diesem Raum zu suchen, dann begegnet man erneut vielen Fragen, die bislang ebenfalls keine befriedigenden Antworten erhalten haben und vielleicht auch nie bekommen werden.

Bei Durchsicht der jüngeren regionalgeschichtlichen Literatur zum frühmittelalterlichen Münsterland muss man allerdings den Eindruck gewinnen, dass jener bereits öfter zitierte Beornrad im Rahmen seines westsächsischen Missionarswerkes auch im Umfeld von Mimigernaford für eine größere Anzahl von Kirchengründungen verantwortlich gemacht wird. Der zweiten Lebensbeschreibung

des regionalen Adels handelt. Fixpunkte bilden im Frühmittelalter einzig und allein die Patrozinien der grundherrlichen Eigenkirchen, deren Wahl fast immer auf den Grundherrn, seltener auf einen in diesem Bereich tätigen Missionar oder die Verwalter des Besitzes zurückgeht. Auf diesem Wege stellte er seine Liegenschaft unter den Schutz eines von ihm besonders verehrten Heiligen und markierte diese damit für alle wahrnehmbar gleichzeitig als sein Eigentum.

²² Die Publikation der Ergebnisse der Ausgrabung am Alten Fischmarkt wird in „Archäologie in Westfalen-Lippe“ 2017 erwartet.

²³ Gabriele Isenberg, Stadtarchäologie als Sicherung und Erschließung historischer Boden- und Baubefunde, in: *Jakobi*, Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 411–446; *dies.*, Der Aussagewert archäologischer Befunde für die historische Erforschung der Stadt, in: Manfred Gläser (Hg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum, Rostock 1993, S. 61–66.

Liudgers zufolge dürfte Beornrad auf Geheiß Karls des Großen seine missionarische Arbeit bei den Westsachsen frühestens um den Zeitpunkt der Taufe Widukinds in der Pfalz von Attigny begonnen und mit der Ablösung durch Liudger etwa um 791/2 beendet haben.²⁴ Somit wären ihm für seine Arbeit östlich des Rheins maximal sieben Jahre geblieben, wobei man zudem bedenken sollte, dass Beornrad in der Nachfolge Willibrords nicht allein der Abtei Echternach vorstand, sondern zugleich auch Erzbischof von Sens und unter dem Namen „Samuel“ überdies noch Mitglied der Hofschule Karls des Großen war, also ohnehin ein vielbeschäftigter Mann gewesen sein dürfte.

Außerdem fehlt für Kirchengründungen in der Endphase der Sachsenkriege, die, was die Durchsetzung des Christentums im Ostrheinischen betrifft, deutlich noch von großer Unsicherheit geprägt ist, bislang ein überzeugender Beleg.

Einzig und allein die Eigenkirche der Egbertiner in Herzfeld an der Lippe dürfte aufgrund von Hinweisen in der Schriftüberlieferung und im archäologischen Befund mit einiger Sicherheit kurz vor 800 entstanden sein. Ihr Bauherr ist kein Missionar, sondern die Karolingerin Ida, die Gemahlin des Sachsenherzogs Egbert.²⁵

Bei vielen der für diese Phase vorgelegten Denkmodelle zeigt sich immer wieder ein mangelndes Verständnis dafür, wie groß der organisatorische Aufwand für die Errichtung eines steinernen Sakralbaus gewesen ist, zumal in einer Gegend, die bislang ausschließlich die Holzbauweise gekannt hatte, selbst wenn sich die ersten Kirchengebäude in Missionsgebieten fast ausnahmslos durch eine äußerst schlichte Baugestalt auszeichneten. Sogar noch in den nachfolgenden Generationen waren für Regionen mit Holzbautradition Kenntnisse über Steinbeschaffung und -bearbeitung, Bautechnik, Statik und Innenausstattung noch keine Selbstverständlichkeit, wenn man nicht den Zugriff auf professionelle Bautrupps, die oftmals weit hergeholt werden mussten, hatte.²⁶

Historiker helfen sich immer wieder mit dem Argument, die kirchlichen Gründungsbauten hätten ja schließlich durchweg aus Holzbauten bestanden. Obwohl diese Behauptung fast gebetsmühlenartig und offenbar unausrottbar in

24 Vita Liudgeri II, Kap. 18., S. 12, vgl. dazu auch die Übersetzung und den Kommentar, S. 36, vor allem Anm. 54. Zu Beornrad, seinen Lebensdaten und Aufgaben vgl. Ulrich *Nom*, Art. Beornrad, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, 1980, Sp. 1925.

25 Eines der wenigen für die Zeit um 800 für den westsächsischen Raum gesicherten Beispiele ist die Eigenkirche der hl. Ida in Herzfeld an der Lippe, die diese der Gottesmutter und dem hl. Germanus (von Paris) weihte. Die durch den archäologischen Befund bestätigte schriftliche Überlieferung weist die aus dem karolingischen Herrscherhaus stammende Ida als Bauherrin der Kirche aus sowie als diejenige, die Reliquien aus ihrer ripuarischen Heimat für die Herzfelder Kirche beschaffte und überdies Einfluss nahm bei einer kirchenrechtlich angemessenen Gestaltung der egbertinischen Familiengrablege in Form einer „porticus“ an der Südwand des Chors und deren Grabanlage; vgl. dazu Gabriele *Isenberg*, Zur Geschichte der Herzfelder Kirche aus archäologischer Sicht in: Westfalen 55, 1977, S. 391–411; Géza *Jászai* (Hg.), Heilige Ida von Herzfeld. Kult und Geschichte. Festschrift zur tausendjährigen Wiederkehr ihrer Heiligsprechung, Münster 1980.

26 Gabriele *Isenberg*, Die Entstehung und Entwicklung der Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum, in: Stefan *Pätzold* / Reimund *Haas* (Hgg.), Pro Cura Animarum. Mittelalterliche Pfarreien und Pfarrkirchen an Rhein und Ruhr, Siegburg 2016, S. 45–60, über die Einführung römischer Steinbautechnik im ostrheinischen Raum vgl. Gabriele *Isenberg*, Opus spicatum. Eine Variante vitruvscher Bautechnik in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur, in: Xantener Berichte 12, Mainz 2002, S. 345–350.

nahezu jeder einschlägigen Abhandlung vorgetragen wird, findet man im archäologischen Befund Belege für frühe Holzkirchen ausgesprochen selten. Und selbst diese sind nur allzu oft fehlinterpretierte Spuren eines Holzgerüsts, das im 12./13. Jahrhundert im Innenraum des Kirchenschiffs für dessen Einwölbung aufgestellt wurde.

Überdies scheint man offenbar völlig aus dem Auge verloren zu haben, dass die Arbeit der ersten Missionare in einem bislang nicht oder nur wenig vom Christentum berührten Gebiet in Gestalt einer mobilen Kirche vonstattengegangen sein dürfte, eine Vorgehensweise, für die mit Tragaltären, Reisekelch, -patene und Pyxis sowie Evangeliiaren in Taschenbuchformat in jeder Ausstellung zum Frühmittelalter ausreichend Belege präsentiert werden. Überdies sollte bedacht werden, dass zum Bau einer Kirche die Schenkung oder der Erwerb von Grundbesitz erforderlich war, der die wirtschaftliche Grundlage für die Errichtung des Gebäudes und seine Unterhaltung sowie die Versorgung des dort tätigen Geistlichen bot.²⁷

Mit Blick auf das Missionarswerk Beornrads in Westsachsen sollte vielleicht noch darauf hingewiesen werden, dass der Kontext, in dem seine Aktivitäten im Münsterland überliefert werden, nicht ganz unproblematisch ist. Denn Zeitpunkt und Begründung für die Ablösung durch Liudger werden vom Autor der zweiten Lebensbeschreibung des Nachfolgers unrichtig wiedergegeben. Da dieses Werk ein äußerst faszinierendes Lehrstück für Geschichtsklitterung darstellt, ist immer dann bei der Glaubwürdigkeit von Nachrichten eine gewisse Vorsicht geboten, wenn sie dem Werdener Autor die Möglichkeit eröffnen, mit Blick auf sein Kloster und die zweite konkurrierende klösterliche Einrichtung in Sachsen, die geistige verwandtschaftliche Verbindung und die durch seinen Lehrer Alkuin vermittelte ganz besondere Nähe Liudgers zu Karl dem Großen herauszustellen. Im Falle Beornrads heißt das, dass mit dessen Tod die Übernahme der Westsachsenmission unmittelbar in die Hände Liudgers ging, obwohl die historischen Daten diese nahtlose „Staffelübergabe“ nicht zulassen.²⁸

Denn Beornrad besaß als Samuel der karolingischen Hofschule und Mitglied der Willibrord-Familie eine doppelte enge Beziehung zu Alkuin. Das frühe Ende von Beornrads Westsachsenmission und 797, das sicher überlieferte Todesjahr des Echternacher Abts, könnten dem Leser der zweiten Vita als ein Scheitern dieser Bemühungen erscheinen, gegen das Liudger 792/793 zum Einsatz kam. Das bedeutet aber nicht, dass Beornrad nicht im Münsterland tätig gewesen wäre.²⁹ Es ist vorstellbar, dass er auf karolingischem Reichsgut am westlichen Rand des Ems-Lippe-Raumes eingesetzt wurde, für das bereits früh die Existenz von Kirchen erschlossen werden kann.³⁰

27 Wolfgang Petke, Urfarrei und Pfarreinetz. Über zwei Begriffe der Pfarreforschung, in: Pätzold/Haas, *Pro Cura Animarum* (wie Anm. 26), S. 34–38.

28 Vgl. dazu Anm. 14; Balzer, *Frühe Mission* (wie Anm. 21); zur Intention der zweiten Vita Liudgeri vgl. Gabriele Isenberg, Nach den Sachsenkriegen Karls des Großen: Neue Bedrohung aus dem Norden. Liudger, Werden und die Wikinger, in: *Westfälische Zeitschrift* 164, 2014, S. 21–25.

29 Vgl. dazu Anm. 28.

30 Thissen, *Bistum Münster* (wie Anm. 4), Bd. III, S. 400–401 (Wettringen); S. 102–103 (Schöppingen); S. 386–389 (Rheine); S. 312–314 (Ibbenbüren); Gabriele Isenberg, Zur Baugeschichte der evangelischen Laurentiuskirche in Bünde, in: *Westfalen* 61, 1983, S. 42–49; Markus Schrader / Otfried Ellger / Phil-

Sein Nachfolger Liudger dagegen wird als Bauherr von Kirchen unmittelbar bezeugt. Seine Biographie, die ihn vor allem in der späteren Phase seines westsächsischen Wirkens nahezu pausenlos auf apostolischer Wanderschaft sieht, bringt es mit sich, dass in Verbindung mit seiner Person immer wieder Orte und Wege genannt werden, die sich mit heutigen Verhältnissen identifizieren lassen. Allerdings sollte man davon ausgehen, dass eine Ortsnennung in den Liudger-Viten nicht zwingend auf die Existenz einer dort von ihm errichteten Kirche schließen lässt, es sei denn, eine solche wird ausdrücklich genannt. Das aber ist nicht allzu oft der Fall.

Eindeutig ist der Fall eigentlich nur bei der Kirche St. Johannes, Billerbeck, in der Liudger am Tag vor seinem Tod seinen letzten Gottesdienst gehalten hat. Der Autor der ersten Vita spricht diese sogar explizit als „sua ecclesia“ an, ob diese Zuweisung besitzrechtlich oder in übertragenem Sinn gemeint ist, muss dahingestellt bleiben.³¹

Im Rahmen einer Gesamtrestaurierung der Kirche im Jahre 1983 fand im Westteil des Kirchenschiffs und im Untergeschoss des Turms eine archäologische Untersuchung statt, bei der Spuren des Gründungsbaus gefunden wurden, der in Ausmaß und Bautechnik einen durchaus altertümlichen Eindruck machte, aber ganz offenbar ein Steingebäude war, das wegen fehlenden Fundmaterials nicht eindeutig datiert werden konnte.³² So bleibt wie im Fall der anderen Kirche seiner letzten Tage, St. Lambertus in Coesfeld, nur der Hinweis in der schriftlichen Überlieferung als Beleg für die Existenz einer Liudger-Kirche vor 809 auf dem Gebiet des späteren Bistums Münster.³³

Gründungen der Liudger-Zeit werden auch in jenen Kirchen gesehen, die später zum Mittelpunkt eines Archidiakonatsbezirks aufstiegen wie St. Stephanus in Beckum. Beckum gehört zusammen mit Billerbeck, Stadtlohn und Warendorf zu den vier bischöflichen Kaplaneien im späteren Bistum.³⁴ In den 60er-Jahren wurden sowohl in Beckum als auch in Warendorf Ausgrabungen durchgeführt, die Vorgängerbauten ans Tageslicht brachten, deren früheste jeweils ohne jeden weiteren Beleg in das Taufjahr Widukinds 785 datiert wurden und damit sogar noch in die vorliudgerische Zeit.³⁵

ipp von *Grumkow*, Lang und bewegt. Die Baugeschichte der Evangelischen Christuskirche in Ibbenbüren, in: *Archäologie in Westfalen-Lippe*, 2012, S. 90–93; nach Ansicht der Ausgräber sprechen die Befunde für Bau I gegen eine Gründung um 800.

31 Vita Liudgeri I, Kap. 28, S. 33; vgl. dazu auch Anm. 33.

32 Gabriele *Isenberg*, Billerbeck, in: *Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe* 3, 1985, S. 331–334.

33 Vita Liudgeri I, Kap. 28, S. 33–34: „Venit quoque sacerdos idem ad ecclesiam suam in loco situm, qui vocatur Billurbeki, ...“; ebd., Kap. 31, S. 37: „... quasi vafaciens creditis sibi ovibus in duabus suis ecclesiis publice predicavit, mane scilicet in loco, qui dicitur Coesfeld, canente presbitero missam, et circa horam tertiam in loco nuncupato Billurbeki ...“. Außer den zwei namentlich genannten Kirchen bleibt Alfrith mit der Bemerkung in Kap. 23, S. 28, dass Liudger Kirchen baute und für diese Priester ausbildete, zum Thema Kirchenbau sehr allgemein.

34 *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 31–36.

35 Vgl. dazu Georg *Dehio*, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen II: Westfalen*, hrsg. in Zsarb. mit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und dem Institut für vergleichende Städtegeschichte unter wiss. Ltg. von Ursula *Quednau*, Berlin/München 2011, S. 91 (Beckum), S. 1136 (Warendorf); dagegen mit der Datierung des Gründungsbaus viel

Bei kritischer Durchsicht dieser oft wenig professionell, weil hastig durchgeführten Untersuchungen scheint mehr ‚der Wunsch der Vater des Gedankens‘ gewesen zu sein, obwohl eine Entstehung dieser Kirchen um 800 nicht auszuschließen ist, was sich bei einer Nachgrabung in Warendorf andeutete, die allerdings nichts über den Bauherrn aussagte.³⁶ Auch im Falle von Ahlen, St. Bartholomäus, und von Werne, St. Johannes und Christophorus, kommt aufgrund von Rückschlüssen aus späterer Zugehörigkeit eine frühe Gründung in Frage, die aber zeitlich nicht näher spezifiziert werden kann.³⁷ Gleiches gilt auch für St. Sixtus in Haltern.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die auffallend frühe Präsenz von Werden im südlichen Münsterland. In diesem Gebiet gehen mit großer Wahrscheinlichkeit Kirchengründungen auf Liudger zurück, die er allerdings auf Eigengut errichtet hat, das nicht an ihn als Bischof von Münster, sondern als Rektor des 799 gegründeten Ruhrklosters gegangen ist. Es geht vor allem um St. Stephanus und Felicitas in Lüdinghausen und St. Dionysius in Schermbeck, wohingegen St. Viktor in Dülmen einen etwas komplizierteren Fall darstellt. Das Patrozinium lässt auch zu, dass zunächst aus frühem Reichsgut in Westsachsen eine Schenkung an das Viktor-Stift in Xanten erfolgte; das Stift war spätestens seit 751 existent und begann erfolgreich mit dem Aufbau eines Viktor-Kults, sodass diese Grundherrschaft möglicherweise erst auf dem Wege über Tausch oder Erwerb an die Kirche von Münster gekommen ist.³⁸

In Verbindung mit der Normannengefahr, die sich Anfang des 9. Jahrhunderts verstärkt auch für den norddeutschen Küstenraum abzeichnete, wird Liudger von seinen Biographen als Erbauer zahlreicher Kirchen an der friesischen Nordseeküste vorgestellt, die auf Liudgeridischen Familienbesitz entstanden und, wie in der Vision gegen Ende seines Lebens befürchtet, Opfer des Normannenüberfalls von 810 wurden.³⁹

Selbst wenn sich die Bautätigkeit Liudgers in Westsachsen und Friesland nur bruchstückartig darstellen lässt und man mehr mit Rückschlüssen als mit eindeutigen Aussagen arbeiten muss, weil seine Biographen anderen Aspekten seiner missionarischen und pastoralen Tätigkeit den Vorrang gaben, so lässt sich doch mit Sicherheit ausschließen, dass er nach seiner Wahl zum Bischof 805 seine

vorsichtiger: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 122–125 (Beckum); S. 451–454 (Warendorf).

36 Vgl. dazu Neujahrsgruß. Jahresbericht für 2003, S. 101.

37 *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 473–475 (Werne); ebd., S. 105–107 (Ahlen).

38 Ebd., S. 228–300 (Lüdinghausen); Rudolf Ludger *Schütz* (Hg.), Heiliger Liudger, Zeuge des Glaubens 742–809. Gedenkschrift zum 1 200. Todestag, Bochum 2009, S. 28 (Schermbeck); *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 243–245 (Dülmen); hier wird keine Verbindung zu Werden, sondern nur zum Domkapitel in Münster gesehen, allerdings wird auch auf den Ursprung aus einem sächsischen Haupthof hingewiesen. Altersgleich aufgrund des Patroziniums St. Viktor wird auch die Kirche im Oldenburgischen Damme gesehen, ebd., S. 728–734; vgl. dazu auch: Karl *Willob* (Hg.), Geschichte der Katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 1, Köln 1898, S. 115–188; Klaus J. *Bade* (Hg.), Damme, eine Stadt in ihrer Geschichte, Sigmaringen 1993, S. 52–55; vgl. dazu auch: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 678–683 (Xanten).

39 Vita Liudgeri I, Kap. 19, S. 22–23: „... testes quoque aecclesiae, quae per loca singula construxit ...“, vgl. auch Kap. 27, S. 32–33; die erste Phase der Kirchenzerstörungen in Liudgers friesischem Missionsgebiet geht auf Widukinds Aufstand 781 zurück, an dem sich auch die friesischen Stämme beteiligten, vgl. ebenda, Kap. 21, S. 24–25.

wesentliche Aufgabe darin gesehen hat, die Münsteraner Kirche auf der Grundlage eines strengen Raumordnungsprogramms zu organisieren, wie es der Landeshistoriker Albert K. Hömberg für die Entstehung der frühen Kirchenlandschaft im südwestfälischen Raum glaubte rekonstruieren zu können.⁴⁰ Obwohl dieses Denkmodell schon bald von archivalischer Seite, zunehmend unterstützt durch die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen, als nicht tragbar abgelehnt wurde, blieb es in der historischen Landesforschung bis heute erfolgreich und erwies sich dadurch als ein ausgesprochenes Hindernis für die Erforschung der Kirchengeschichte des sächsischen Raums. Archivare wie Archäologen konnten zunehmend gegen die These Hömbergs ins Feld führen, dass fast alle Kirchen, die unmittelbar nach der Christianisierung des ostrheinischen Gebiets entstanden sind, selbst jene, die der jeweilige Ortsbischof errichten ließ, auf eigenherrlichem Grundbesitz erbaut wurden und damit den Status einer Eigenkirche besaßen. Das bedeutete aber, dass als Folge der Einführung des Grundherrschaftssystems nach den Sachsenkriegen als herrschaftsunterstützendem Grundraster für diesen Raum keinesfalls die Ortsbischöfe allein als Kirchengründer in ihrem Sprengel auftreten konnten, sondern auch Grundherren unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung und Herkunft. Dazu zählten selbst Klöster und Bischofsitze aus anderen, oft fernen Regionen, einflussreiche regionale Adelsfamilien und nicht zuletzt, allen vorangehend, der Herrscher selbst. Die Dichte einer frühen Kirchenlandschaft scheint von der Anzahl der dort vertretenen Grundherren abhängig gewesen zu sein, die mit der Wahl des Patroziniums eines von ihnen besonders verehrten Heiligen für den grundherrlichen Kirchenbau ihre Liegenschaft für alle deutlich wahrnehmbar als ihren Besitz kennzeichneten.⁴¹ Die Anzahl der Grundherren in einem Gebiet folgte deren strategischem und wirtschaftlichem Interesse wie sich am Beispiel der Ruhr-Hellweg-Zone, des Rhein-Ems-Raumes und in der Ottonenzeit auch des südlichen Harzvorlandes demonstrieren lässt.⁴² Keineswegs aber sind die eigenkirchlichen Aktivitäten abhängig von der Existenz eines Bistums und eines bereits festgeschriebenen Sprengels, also eines Rechtsraums, der jedoch für die Umsetzung des von Hömberg vorgelegten Organisationsmodells zwingend notwendig gewesen wäre. Der gewählte Bischof dürfte in Sachsen eine Zeitlang noch in den Grenzen seines ihm zugewiesenen Missionarssprengels gearbeitet haben.

Ein Beispiel für die vom Ortsbischof unabhängige Entwicklung stellt die Kirche St. Maria und Germanus in Herzfeld an der Lippe dar, die offenbar vor 800 auf Reichsgut, das an das mit Karl dem Großen verwandtschaftlich verbundene Gründerpaar Ida und Egbert geschenkt worden war, entstanden ist.⁴³

40 Albert K. Hömberg, *Kirchliche und weltliche Landesorganisation des südlichen Westfalen. Pfarrsystem und Gerichtsverfassung* (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, Bd. 10), Münster 1965.

41 Isenberg, *Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum* (wie Anm. 26), S. 45–60; Petke, *Urpfarrei und Pfarreinetz* (wie Anm. 27), S. 27–44; Rudolf Schieffer, *Die Anfänge des Pfarrwesens in der Karolingerzeit*, in: Pätzold/Haas, *Pro Cura Animarum* (wie Anm. 26), S. 17–26.

42 Bernd W. Bahn, *Die Mitteldeutsche Kulturlandschaft des frühen Mittelalters als Raum der Pfalzenentstehung*, in: Stephan Freund / Rainer Kuhn (Hgg.), *Mittelalterliche Königspalzen auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt*, Regensburg 2014, S. 9–36.

43 Gabriele Isenberg, *Herzfelder Kirche* (wie Anm. 25), S. 391–411; dies., *Heiligenleben als Ge-*

Sieht man Liudgers Lebensbeschreibungen intensiver durch, um in Erfahrung zu bringen, welche Schwerpunkte er aus Sicht seiner Biographen bei seinen Aktivitäten für den Zeitraum zwischen seiner Bischofsweihe 805 und seinem Tod 809 setzte, dann scheint der Kirchenbau, der Erwerb von Grundbesitz und die Organisation seines Sprengels weit weniger ein Thema gewesen zu sein als die Konzentration auf pastorale Aufgaben in seinem Missionsgebiet. Das bedeutet, dass er wie in der Zeit vor 805 auch weiter unermüdlich in der Art und Weise der paulinischen Mission unterwegs war, wie er sie während seines Aufenthalts in der nordenglischen Kirche durch seinen Lehrer Alkuin und später dann in Utrecht durch seine Vorbilder Willibrord und Bonifatius kennengelernt hatte, wobei der Ort der Verkündigung für ihn nicht unbedingt ein Kirchenraum sein musste, sondern auch ein Marktplatz oder das Umfeld einer Hofanlage sein konnte.⁴⁴

Da die Mission in der Art des hl. Paulus, anders als im Mittelmeerraum, im nördlichen Mitteleuropa nicht als ‚Ganzjahresbetrieb‘ praktiziert werden konnte, widmete er sich offenbar mit großer Hingabe im Winter der Ausbildung guter Geistlicher für sein ‚Team‘, eine Lehrtätigkeit, wie sie für ihn schon in Utrecht belegt ist.⁴⁵ Auf diese Weise versuchte er vermutlich auch, in Mimigernaford die Grundlagen für eine zukünftige Domschule zu schaffen, in der er seine Tätigkeit als geistlicher Lehrer fortzusetzen hoffte, eine Aufgabe, die ihm seit seiner Jugend besonders am Herzen gelegen hatte.⁴⁶

Eine Episode, die der Autor der zweiten Liudger-Vita in Kap. 32 mitteilt, scheint genau dieses Bild zu bestätigen, obwohl die Textstelle ebenfalls zu den fragwürdigen Erzählungen des Werks zählt. Demnach wird Liudger an den fränkischen Hof zitiert, weil er von einigen Großen angeschuldigt worden war, den dafür bestimmten Teil seines Bischofsguts nicht für den Bau und die Verschönerung von Kirchen, sondern lediglich für deren notwendige Bauunterhaltung ausgegeben zu haben. Als er vor den Kaiser gerufen wird, feiert Liudger gerade einen

schichtquelle. Ein schwieriger Zugang: Der Fall Ida von Herzfeld, in: Westfälische Zeitschrift 162, 2012, S. 23–44, bes. S. 24–28.

44 Für die Art und Weise der missionarischen Arbeit Liudgers ist das Kapitel 22 der ersten Liudger-Vita bemerkenswert. Es betrifft den Zeitraum der erneuten Friesenmission nach seiner Italienreise. Sein Ziel ist nun die Glaubensverkündigung auf Helgoland, einem Grenzgebiet zwischen Friesen und Jüten; Liudgers Predigten finden im öffentlichen Raum statt und zur Taufe nutzte er eine nahegelegene Quelle. Bei seiner Predigt hält er wie einst Lebuin auf der Stammesversammlung der Sachsen in Markloh ein Kreuz in der Hand. Erst am Ende von Kapitel 22, wo von einem erneuten Friesenaufstand die Rede ist, wird auch von niedergebrannten Kirchen gesprochen, vgl. dazu Vita Liudgeri I, Kap. 22, S. 25–26. Während seiner apostolischen Wanderschaft begegnet uns Liudger immer wieder auf Höfen, wo er die Einladung zum Essen zur Glaubensverkündigung nutzt, vgl. dazu die Bernlefer-Erzählung ebd., Kap. 25, S. 30f.; selbst wenn die Ablehnung des Bischofsamts zum gängigen Topos in mittelalterlichen Bischofshagiographien gehört, weil der jeweils Auserwählte an seiner Eignung zweifelt, wird im Falle Liudgers die demütige Ablehnung von Karls Angebot glaubhaft, wenn er stattdessen den Wunsch einer Missionierung auch der Jüten vorbringt, der ihm jedoch vom Kaiser abgeschlagen wird, ebd., Kap. 23, S. 28: „... Cupiebat igitur in cepto evangelizandi opere multis subvenire gentibus, sed tamen pontificalem gradum humiliter declinare.“ Vgl. dazu auch ebd., Kap. 30, S. 36, und Vita Liudgeri II, Kap. 20, S. 13.

45 Besonders hervorgehoben wird bei den Tätigkeiten Liudgers neben der pausenlosen Verkündigung des Evangeliums die Ausbildung seiner Helfer vgl. dazu Vita Liudgeri I, Kap. 17, S. 21; Kap. 23, S. 27–28; vgl. dazu auch *Angenendt*, Liudger (wie Anm. 4), S. 91–104.

46 Vita Liudgeri I, Kap. 23, S. 27–28.

Gottesdienst, den zu unterbrechen er sich weigert. Stattdessen lässt er Karl bestellen, der Dienst für Gott sei ihm wichtiger, als dem Ruf des Kaisers zu folgen.⁴⁷ Erst nach der Beendigung des Gottesdienstes erscheint er vor Karl, um sich den Anschuldigungen zu stellen. Durch dieses Verhalten erwirbt er sich ganz offenbar das Verständnis und sogar den Respekt des Kaisers, indem dieser ihm antwortet: „Gratias, ait, ‚habeas episcopo, quia talem te in opere Dei cognosco.“⁴⁸ Diese nur in der *Vita secunda* mitgeteilte Episode scheint das Echo auf einen Brief Alkuins an Karl zu sein, in dem dieser den König ermahnt, angesichts des immer wieder aufflackernden Zehntstreits in Sachsen bei der Durchsetzung des Zehnten behutsam vorzugehen, da dessen Verlust besser zu verschmerzen sei als die Abkehr vom Glauben.⁴⁹ Das Verhalten Liudgers vor Karl und die mahnenden Worte Alkuins an den Kaiser scheinen zu demonstrieren, wie nah sich die beiden Männer in der Beurteilung wesentlicher Elemente der Glaubensvermittlung standen.

Ob dieses Ereignis am Aachener Hof so stattgefunden hat oder nicht, es passt in das Bild des Bischofs, wie es die erste, wesentlich authentischere Biographie Liudgers bereits gezeichnet hatte: „Er versah die ihm anvertraute Herde in aller Klugheit und Bescheidenheit mit den Lehren des Heils, bis er sie mit Gottes Hilfe zum vollkommenen Glauben geführt hatte.“⁵⁰

Gerade mit Blick auf Liudgers theologische Ausbildung und sein apostolisches Selbstverständnis wird erkennbar, dass er sich auch nach der Beendigung der Sachsenkriege verpflichtet sah, seine ganze, ihm noch verbleibende Kraft in die Glaubensvermittlung zu investieren. Denn die Menschen des ostrheinischen Raums hatten im Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzungen die Erfahrung machen müssen, dass das Christentum, das Karl der Große mit militärischen Mitteln bei ihnen durchgesetzt hatte, eine Botschaft der Gewalt war. Dass diese von dem eigentlichen Christentum, in dessen Mittelpunkt die Barmherzigkeit steht, sehr weit entfernt war, dürfte Liudger veranlasst haben, an vorderster Stelle den immensen „Flurschaden“, den Karl mit seinem Krieg angerichtet hatte, zu beheben, um sich erst dann dem Ausbau seines Bistums zuzuwenden. Und viel Zeit ist ihm, der der zweiten *Vita* zufolge in seinen letzten Lebensjahren zunehmend kränkelte, dazu offenbar nicht mehr geblieben.

4. Die Nachfolger

Aufgrund der schriftlichen Überlieferung wie auch des bisherigen archäologischen Befunds ist äußerst fraglich, ob Liudger wegen der anderen Schwerpunktsetzung bei seinen bischöflichen Aktivitäten überhaupt als Bauherr des ersten Münsteraner Doms auf dem Hügel über dem östlichen Aa-Ufer angesprochen werden kann. Solange nicht das gesamte Schiff des heutigen Doms für eine umfassende archäologische Untersuchung zur Verfügung steht, muss unbeantwortet

47 *Vita Liudgeri* II, Kap. 32, S. 45–46 (Übersetzung und Kommentar).

48 Ebd., Kap. 32, S. 17.

49 Zum Problem der Zehntpflicht im neu-christianisierten Sachsen vgl. *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 28.

50 *Vita Liudgeri* I, Kap. 23, S. 27.

bleiben, ob nicht doch die Kirche des 793 gegründeten Kanonikerstifts, wo immer sie auch gelegen haben mag, in den Anfängen des Bistums für einige Zeit als Kathedralkirche vorstellbar wäre.

Nur in einem einzigen Fall wird Liudger ausdrücklich in seiner Funktion als umtriebiger, ehrgeiziger Bauherr dargestellt. Es geht um die Einrichtung des Klosters Werden an der Ruhr um das Jahr 799. Die Quelle, in der der Bauvorgang detailreich überliefert wird, ist allerdings mit Sicherheit in Werden selbst entstanden, was sie verdächtig macht, ein besonderes Interesse an der Vermittlung der außergewöhnlichen Gründungsgeschichte dieser Einrichtung zu haben. Dennoch wirkt das auffällige Bemühen um die Errichtung Werdens und die schwierige Wahl des Standorts, wie sie die zweite *Vita Liudgers* darstellt, mit Blick auf die Biographie des Missionars durchaus glaubhaft.

Zwischen 782 und 785 weilte Liudger während einer unfreiwilligen Unterbrechung seines friesischen Missionswerks in Verbindung mit einer Romreise auch im weiter südlich gelegenen beneventinischen Montecassino, um am Ursprungsort des Benediktinerordens das von Benedikt von Nursia dort geschaffene Klosterwesen zu studieren.⁵¹ Auf dieser Reise mag bereits die Idee für einen eigenen Klosterbau benediktinischer Prägung im Umfeld seines missionarischen Arbeitsgebiets entstanden sein. Nach seiner Rückkehr begab sich Liudger zunächst im linksrheinischen Raum auf eine langwierige und ebenso kräftezehrende wie letztendlich erfolglose Suche nach einem geeigneten Klosterstandort, wobei er dem Vorbild seiner missionarischen Vorgänger Bonifatius und Willibrord folgte, keine Stelle innerhalb des noch unsicheren Missionsgebiets, in dem immer noch Rückschläge zu erwarten waren, zu suchen, sondern in einer Randzone zu bauen, die innerhalb oder in Reichweite der fränkischen Schutzmacht lag.⁵² Nach vergeblicher Suche im linksrheinischen Raum fiel mit göttlicher Hilfe Liudgers Wahl auf einen Ort auf der anderen Rheinseite in den Wäldern am südlichen Ruhrufer kurz bevor der Fluss, begleitet von einer vielgenutzten alten Handelsstraße, dem Hellweg, in den Rhein mündete.⁵³

51 Ebd., Kap. 21, S. 25: „... perrexit Romam et progrediens pervenit ad monasterium sancti Benedicti in regno Beneventino et illic in sancto conversatione consistens didicit regulam eiusdem sancti patris Benedicti. Erat enim cupiens in hereditate sua coenobium construere monachorum, quod ita postea Domino opitulante factum est in loco, qui vocatur Werthina.“ Sehr viel ausführlicher dagegen berichtet die *Vita Liudgeri* II, Kap. 14f., S. 35.

52 Zum Standort Werden und den Besitzverhältnissen an der unteren Ruhr vgl. *Vita Liudgeri* II, Kap. 29, S. 16 sowie Kommentar S. 43, Anm. 95; als eine Konkurrenz zu Werden scheint eine erst später an Liudger gekommene Einrichtung und ihr offenbar ausgedehnter Grundbesitz keine Rolle zu spielen, da Karl Liudger erst nach der Bischofsweihe 805 damit beschenkt; es geht um das Kanonikerstift Lotusa/Leuze im Gau Brabant, das auf fränkischem Boden liegt, und die nicht sicher belegte Kapellengründung in Helmstedt, zu der es 798 auf einem Heerzug Karls des Großen ins innersächsische Gebiet gekommen sein soll. Zum letzteren vgl. Thietmar von Merseburg, *Chronicon* und seine Korveier Überlieferung, hg. v. Robert *Holtzmann*, in: MGH, *Nova Series* 9, 1955, Nachdruck 1980, S. 209: „Ambo enim hi fuerant monachi in monasterio confessoris predicti (sc. Liudgeri), qui locum hunc Helmstedi vocatum proprietate sua construxit Karoli imperatoris magni ...“; vgl. dazu Hedwig *Röckelein*, Halberstadt, Helmstedt und die Liudgeriden, in: *Gerchow*, *Jahrtausend der Mönche* (wie Anm. 7), S. 65–73.

53 Die in der Darstellung über zwei Kapitel in der zweiten Lebensbeschreibung Liudgers hochdramatische Suche nach dem richtigen, d. h. gottgewollten Standort für eine Klostergründung mag tatsächlich einen längeren Abwägungsprozess widerspiegeln, da für den IJssel- wie auch den Erftraum für die 90er-Jahre Grundbesitz Liudgers belegt ist, vgl. dazu *Vita Liudgeri* II, Kommentar S. 42 und Anm. 92;

Die geduldige Suche nach einem geeigneten Klosterstandort und die strenge Regulierung des Werdener Konvents auf der Grundlage der Benediktusregel sprechen nicht unbedingt für einen akuten Bedarf in der missionarischen Arbeit, sondern für die Verwirklichung eines ganz besonderen, von lang gehegten persönlichen Wünschen geprägten und auf Nachhaltigkeit angelegten Projekts, in dem sich Liudgers Lebenstraum erkennen lässt. Hier war nicht der Missionar der Bauherr, sondern der Lehrer und Gelehrte, wie er sich seit seiner Jugend in der Nachfolge seines Lehrers und Vorbilds Alkuin gesehen hatte. Mit dem Bau von Werden wollte Liudger ein geistliches Ausbildungszentrum von hohem Rang und großer überregionaler Strahlkraft schaffen, wie er es in der Kathedralschule von York kennengelernt hatte, dessen Leitung er folgerichtig in die Hände seiner Familie gab und wo er auch den Ort für sein Grab vorsah.⁵⁴

Der Bischofssitz in Mimigernaford verlangte nur ein halbes Jahrzehnt später Liudger neben der noch nicht abgeschlossenen Glaubensverbreitung bei den Westsachsen neue organisatorische Anstrengungen ab, zu denen er nicht mehr bereit und in der Lage gewesen sein dürfte. Deshalb ist durchaus denkbar, dass erst Liudgers Neffe und Nachfolger als Bischof von Münster, Gerfrith, für die Errichtung des ersten Domes verantwortlich war. Die persönliche und familiäre Nähe erlaubt dennoch die Annahme, dass Gerfrith die Gestaltungsideen seines Vorgängers für das Bistum kannte und bemüht war, diese auch im Rahmen des ihm Möglichen umzusetzen.⁵⁵

Trotz eines dreißigjährigen Episkopats – er starb am 12. September 839 – bleibt die Leistung Gerfriths hinsichtlich des Ausbaus seines Münsteraner Sprengels ausgesprochen wenig greifbar. Er erschien zwar außerhalb des Bistumsgebiets verschiedentlich auf Reichstagen und -synoden, so etwa 816 auf dem Reichstag zu Aachen, 837 ebenda und 838 in Nimwegen;⁵⁶ in der Reichspolitik der Nachfolger Karls des Großen scheint er aber keine wesentliche Rolle gespielt zu haben.⁵⁷

Etwas deutlicher tritt Gerfrith in seiner Rolle als Rektor von Werden hervor, ein Amt, das er ebenfalls von seinem Vorgänger übernommen und nach dem Tod Hildegtrims, Liudgers Bruder und Bischof von Halberstadt, seit 827 allein innehatte. Unter seinem Rektorat scheint der Grunderwerb für das Ruhrkloster beträchtliche Fortschritte gemacht zu haben; denn immerhin sind 37 Urkunden

jedoch weist die Dramatik, mit der der Autor der Vita II das Ringen um den richtigen Standort der geplanten Klostergründung unterlegt, offenbar auch auf die beiden, von den Karolingern mit Privilegien und Grundbesitz reichlich ausgestatteten Reichsklöster Corvey und Herford, für die selbst mehrfache Fehlgründungen belegt sind; mit Blick auf die beiden Konkurrenten im sächsischen Raum kann Werden somit auf eine besondere göttliche Auszeichnung, was seinen Standort betrifft, verweisen; zur Konkurrenzsituation vgl. auch *Isenberg*, Nach den Sachsenkriegen (wie Anm. 28), S. 21–25; zur Konkurrenz unter den sächsischen Klöstern und Bischofssitzen vgl. auch Hedwig *Röcklein*, „Wunder auf dem Weg“. Die Funktion von Mirakeln in den Translationsberichten des hl. Liborius, in: *Westfälische Zeitschrift* 166, 2016, S. 194–212.

54 Vorbereitet wurde die Klostergründung in Werden durch Liudgers Aufenthalt in Montecassino. Vorbild für diese Einrichtung war aber vermutlich auch die Kathedralschule in York, wo, wie in Utrecht, nicht nur für den pastoralen Bedarf gute Priester ausgebildet wurden, sondern unabhängig von Tagesnotwendigkeiten geistliche Wissenschaften gepflegt werden konnten, was in Werden die Ruhe des klösterlichen Umfelds garantierte.

55 Zu Gerfrith vgl. *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 44–47.

56 Vgl. ebd., S. 46.

57 Ebd., S. 46–47.

mit diesbezüglichem Inhalt aus der Zeit Gerfriths im Gegensatz zu lediglich 26 aus der Zeit Liudgers überliefert.⁵⁸

Für das Bistum Münster lassen sich dagegen Gerfriths Aktivitäten meist nur indirekt erschließen. Der Anfang seines Episkopats dürfte von Vorgängen überschattet worden sein, die sich seit 810 im nördlichen Teil des späteren Bistums an der friesischen Nordseeküste abspielten. Diese hatten sich Liudger gegen Ende seines Lebens bereits in Gestalt einer Vision angekündigt. Schon bald nach dessen Tod verwüsteten immer wieder die Normannen mit Raubzügen die friesische Küstenregion.⁵⁹ Zeitgenössische Quellen berichten übereinstimmend über die Plünderung und Zerstörung von Kirchen in diesem Küstenstreifen, die Vertreibung von Priestern und Gläubigen, sowie die weitgehende Verwüstung von deren Land. In seinen ersten Amtsjahren dürfte daher die Sorge Gerfriths vor allem der Wiederherstellung des kirchlichen Lebens in besagtem Raum gegolten haben, der sich zwischen dem Dollart und dem heutigen Groningen erstreckte und dessen Grundlage offenbar ein zusammenhängender Streifen liudgeridischen Familienbesitzes bildete.⁶⁰

Gegen Ende der ersten Dekade von Gerfriths Episkopat, im Jahre 819, findet sich die früheste Erwähnung des hl. Paulus als Patron der Münsteraner Kirche. Diese erscheint im Zusammenhang mit einem teilweise gefälschten Privileg für das Kloster Visbeck, in dem Gerfrith angekündigt wird, Grundbesitz „ad parrochiam sancti Pauli reverti ad locum qui vocatur Mimigernaford, ubi Gerfrithus episcopus preesse videtur.“⁶¹ Wann das Paulus-Patrozinium und in welchem Zusammenhang tatsächlich zum ersten Mal in Verbindung mit der Münsteraner Kirche auftritt, ist unbekannt.

Bemerkenswert bleibt die Patroziniumwahl, blickt man auf die Dedikationen anderer sächsischer Bistümer. Mit Ausnahme von Halberstadt und Paderborn im Osten Sachsens, bei denen offenbar in der Gründungsphase stärker nordfränkische bzw. hesso-mainfränkische Einflüsse eine Rolle spielten, finden wir fast ausschließlich Maria und Petrus, entweder als Doppelpatrozinium oder einzeln, dann aber begleitet von einer Zweitkirche in näherem Umfeld, die die jeweils in der Domkirche nicht berücksichtigte Widmung bekam.⁶²

58 Ebd., S. 45.

59 Vgl. dazu Vita Liudgeri I., Kap. 27, S. 32–33; *Isenberg*, Nach den Sachsenkriegen (wie Anm. 28), S. 9–25.

60 Vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I., S. 34–35; *Damberg/Muschiol*, Das Bistum Münster (wie Anm. 4), S. 8 (Karte).

61 Theo *Kölzer* (Bearb.), Die Urkunden Ludwigs des Frommen, Erster Teil (MGH DD LF), Wiesbaden 2016, Nr. † 198, S. 491; vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I., S. 45.

62 Nach Aussage der beiden Liudger-Viten wurde Liudger nach seinem Tod 809 von Billerbeck nach Münster gebracht, wo er in einer Marienkirche aufgebahrt wurde vgl. dazu Vita Liudgeri I, Kap. 32, S. 37–38: „inito consilio ad monasterium ab eo compositum vocabulo Mimigernaford, ..., perduxerunt illud atque in ecclesia sanctae Mariae inhumatum reliquerunt, ...“ Diese Bemerkung lässt erschließen, dass die dort genannte Marienkirche mit dem 793 gegründeten Kanonikerstift in Verbindung stehen muss, wo immer diese auch gelegen haben mag, wobei nicht auszuschließen ist, dass diese in den ersten Jahren nach der Einrichtung des Bischofssitzes als Bischofskirche gedient hat. Ein Marienpatrozinium gehörte in das geistliche Umfeld der sächsischen Bischofssitze, eine Kombination, die neben Maria jeweils einen Vertreter der „principes apostolorum“ stellt, meist Petrus, und in unterschiedlichen Varianten auftritt.

In der eigenwilligen Wahl des hl. Paulus als Hauptpatron der Münsteraner Kirche lässt sich deutlich die Handschrift Liudgers erkennen. Nicht nur, dass für den hochgebildeten Theologen eine eingehende Beschäftigung mit der Paulus-Literatur vorauszusetzen ist. Das Paulus-Patrozinium ist auch ein Indiz für das Selbstverständnis Liudgers. Er hat seine missionarische Arbeit bei Friesen und Westsachsen deutlich nachvollziehbar in der Nachfolge des Völkerapostels gesehen.⁶³ Ob allerdings das Paulus-Patrozinium noch in seiner Lebenszeit in Münster Einkehr gehalten oder er es nur als Wunsch an seine Nachfolger weitergegeben hat, muss beim gegenwärtigen Stand der Forschung dahingestellt bleiben.

In diesem Zusammenhang sollten wir uns noch einmal kurz der Kirche zuwenden, deren Spuren Ende der 80er-Jahre auf dem Domherrnfriedhof entdeckt wurden. Mit Blick auf die vermutliche Entstehungszeit dieses Gebäudes erscheint es nicht ganz abwegig zu sein, in Gerfrith den Bauherrn zu sehen. Für die traditionelle Ansprache dieses Gebäudes als „Alter Dom“ ist sein Raumangebot zu gering, selbst wenn nachgewiesen ist, dass die sächsischen Bischofsitze in ihrer Frühphase mit einschiffigen Saalbauten beginnen, die aber trotzdem andere Raumdimensionen aufweisen. Erst wenn der Untergrund des heutigen Doms nach älteren Spuren untersucht ist, lässt sich zur Funktion der Kirche auf dem Areal des Domherrnfriedhofs Näheres sagen.⁶⁴

Trotz der dürftigen Überlieferungslage können wir davon ausgehen, dass erst Gerfrith derjenige gewesen sein dürfte, der im Verlauf seines dreißigjährigen Episkopats dem Bistum Münster in gewisser Weise seine Gestalt gegeben hat, sowohl

63 Die Wahl des Paulus-Patroziniums für die Münsteraner Kathedrale weist darauf hin, dass diese weiterhin als Mittelpunkt der Westsachsen-Mission verstanden wird. Liudger wie alle in der Friesen- und Sachsenmission tätigen Missionare, die in Northumbrien ihre Ausbildung erhalten haben, bringen von der Insel ein apostolisches Selbstverständnis mit, das Beda in seiner „*Historia Ecclesiastica gentis Anglorum*“ ideologisiert hat, und setzen es in ihrem kontinentalen Arbeitsfeld um. Die Lebensbeschreibungen Liudgers machen nachvollziehbar, dass er wie Paulus für die Verkündigung des Evangeliums auf Märkten und öffentlichen Plätzen seine Zuhörerschaft sucht und in der Predigt die eigentliche Grundlage für die Gemeindebildung sieht, der erst in einer zweiten Stufe der Kirchenbau als deren Kultraum folgt; vgl. dazu Liudgers eigene Erinnerungen an seine Vorgänger und Lehrer Bonifatius und Gregor von Utrecht, mit denen er den Angelsachsen und ihren Schülern auf dem Kontinent für ihr apostolisches Wirken ein eindrucksvolles Denkmal setzt; vgl. dazu Liudger, *Vita Gregorii abbatis Traiectensis*, hg. v. Oswald *Holder-Egger*, in: MGH SS 15, 1, S. 63ff.

64 Bemerkenswert ist aufgrund des archäologischen Befunds die Rekonstruktion eines Zaunes, der am Rande des frühmittelalterlichen Gräberfelds auf dem Domherrnfriedhof verlaufen sein muss. Unmittelbar an der Grenze dieses vermutlichen Zauns entstand das Kirchengebäude, das traditionell als „Alter Dom“ überliefert ist. Die Begrenzung lässt eher an die Ausweisung eines Bauplatzes für ein bereits geplantes Gebäude denken als eine Schutzvorrichtung für den bestehenden Friedhof, wie sie später in vielen Varianten anzutreffen ist, um Gräberfelder vor Angriffen durch Mensch und Tier zu sichern, vgl. dazu *Schneider*, *Ausgrabungen auf dem Domherrnfriedhof* (wie Anm. 11), S. 124–129; die Einbeziehung dreier älterer Gräber in den Kirchenbau auf dem späteren Domherrnfriedhof ist in mancherlei Hinsicht bemerkenswert, da gerade im Frühmittelalter und besonders bei den Liudgeriden Bestattungen im Kirchenraum möglichst vermieden wurden, weil man das bestehende Kirchenrecht ausgesprochen streng auslegte; vgl. dazu ebd., S. 129. Die Art der Einbeziehung besagter Gräber in den westlichen Teil des Kirchenraums spricht einerseits für eine gewisse Auszeichnung der Bestatteten; andererseits ist die Erinnerung an ihre Anlage so schwach, dass die Fundamentgruben in die Randzonen der Gräber eingriffen. Wäre man wirklich an einer Hervorhebung der Bestattungen interessiert gewesen, ohne das bestehende Kirchenrecht zu verletzen, dann hätte man mit einem einzigen nord-südlich verlaufenden Mauerzug einen Narthex und damit einen Sonderraum schaffen können, der alle Funktionen erfüllt hätte.

was dessen Grenzen als auch was dessen Infrastruktur betrifft. Im Falle der Sprengelausdehnung zeigt sich erneut ein recht eigenwilliger Umgang mit dem Raum, was belegt, dass er sich streng an den von Liudger betreuten Missionsbezirken orientiert. Daraus folgt, dass der friesische und westsächsische Teil, getrennt durch die Raumansprüche der älteren Bischofssitze Osnabrück und Bremen, ziemlich weit voneinander entfernt und nur über die Ems oder auf Wegen entlang des Flusses erreichbar lagen, ein Umstand, der allein schon für die Visitationspflicht des Bischofs ein ausgesprochenes Hindernis dargestellt haben dürfte, was aber für die damalige Zeit keinesfalls die Ausnahme war.⁶⁵

Ausschlaggebend für diese merkwürdige Struktur scheint allerdings gewesen zu sein, dass der Küstenstreifen zwischen Emden und Groningen nicht allein Liudgers ehemaliges Missionarsgebiet war, sondern auch in größerem Umfang liudgeridischen Familienbesitz umfasste, auf dem bis zu den Normanneneinfällen 810 bereits eine blühende Kirchenlandschaft bestanden hatte. Das heißt, Gerfrith brachte vermutlich nach Liudgers Vorstellungen ein zusammenhängendes Gebiet liudgeridischen Familienbesitzes in den Bistumssprengel ein, selbst wenn die Entfernung mit Blick auf dessen pastorale Betreuung logistisch mit Unannehmlichkeiten verbunden war.

Im Kerngebiet des münsterschen Bistumssprengels finden sich dagegen umgekehrte Verhältnisse. Noch in der heutigen Kirchenlandschaft fällt emsbegleitend wie emsquerend eine größere Anzahl von Patrozinien auf, die bevorzugt auf Reichsgut entstandenen Gotteshäusern gegeben wurden. Dazu zählen neben den Märtyrern Dionysius und Laurentius vor allem die Soldaten- und Ritterheiligen Mauritius, Victor, Martin und Georg sowie der Taufbischof des merowingischen Königs Chlodwig, Remigius von Reims, und die von den fränkischen Herrschern besonders verehrte römische Märtyrerin Petronilla.⁶⁶

Da sich ähnliche Phänomene zeitgleich auch im Ruhr-Hellweg-Raum, später dann im südlichen Harzvorland beobachten lassen, deutet sich an, dass eine Konzentration von Reichsgut in Räumen, die für die jeweilige Herrschaft von besonderem strategischem und wirtschaftlichem Interesse bei der politischen Neuordnung eines kurz zuvor eroberten Gebiets waren, für einen begrenzten Zeitraum

65 Mit fortschreitender Ausbreitung des Christentums im 8./9. Jahrhundert hatten Äbte und Bischöfe, die zumeist mit Mehrfachaufgaben betraut wurden, ein weit auseinanderliegendes Arbeitsfeld, das ihnen lange Reisewege abverlangte; ein Beispiel dafür ist Beornrad, der Abt von Echternach, Erzbischof von Sens, Mitglied der Hofschule Karls des Großen und Missionar bei den Westsachsen war.

66 Vgl. zur hl. Petronilla und ihrer Bedeutung für die fränkischen Herrscher Gisela *Muschiol*, Art. Petronilla, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 8, 1963, S. 327; Victor *Saxa*, Art. Petronilla, in: *Lexikon des Mittelalters*, Stuttgart/Weimar 1999, VI, S. 1951; Petronilla ist als Kirchenpatronin im Bistum Münster nur zweimal vertreten, in Münster-Handorf und in Wettringen; vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 400–401. Die Kirche in Wettringen dürfte eindeutig auf Reichsgut entstanden sein, da Ludwig der Fromme 838 Kirche und Hof in Wettringen an das Stift Herford schenkte; vgl. *Thissen*, a. a. O., S. 84. In Handorf dagegen gilt die Kirche der Petronilla als eine von sieben Kirchen, die der Überlieferung nach auf die Edelfrau Reinmod aus dem Geschlecht der Grafen von Cappenberg als Gründerin Anfang des 11. Jahrhunderts zurückgeht. Die Lage im erweiterten Emsraum, die in der Endphase der Sachsenkriege für die fränkischen Herrscher von einer gewissen strategischen Bedeutung gewesen zu sein scheint, erlaubt jedoch die Vermutung, dass die Kirche der Reinmod einen fränkischen Vorgänger gehabt haben könnte, was sich nur auf dem Wege einer archäologischen Untersuchung feststellen ließe.

beim Ausbau der jeweiligen Herrschaft grundlegend gewesen sein dürfte. Verloren solche Räume, wie etwa die Emsregion oder ein rheinbegleitender Streifen zwischen Lippe und Ems, ihre Funktion als Operationsbasis, die sie vermutlich in der Endphase der Sachsenkriege und in den ersten Jahrzehnten des Eingliederungsprozesses Sachsens in das Frankenreich den karolingischen Herrschern geboten hatten, dann gab man Schritt um Schritt das Reichsgut auf dem Wege über Verkauf oder Tausch, meist aber über Schenkungen an der Herrschaft genehme oder verwandtschaftlich verbundene, meist geistliche Einrichtungen auf.⁶⁷ Auch im Kerngebiet des Münsteraner Bistums begann spätestens in den 30er-Jahren unter Ludwig dem Frommen eine heftige Bewegung auf dem fränkisch-sächsischen „Immobilienmarkt“.

Diese in allen Einzelheiten nachzuvollziehen, ist jedoch aufgrund der dürftigen Überlieferungslage mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, und die für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts noch wenig durchschaubaren Besitzverhältnisse erlauben es nicht einmal, von späteren Entwicklungen her auf ältere Besitzzugehörigkeiten Rückschlüsse zu ziehen. Am besten geben die überlieferten Patrozinien der grundherrlichen Kirchgründungen Anhaltspunkte für frühe Besitzverhältnisse.⁶⁸

Mit einiger Sicherheit ist die Existenz von karolingischem Reichsgut im nordwestlichen Münsterland auch dadurch belegt, dass zur Zeit des Episkopats Gerfriths Ludwig der Fromme damit begann, aus dem erweiterten Emsraum zwischen Wesel und Bünde Grundbesitz zu verschenken. 838 gingen Wettringen, Schöppingen und Rheine, später dann auch noch Ibbenbüren und Bünde nicht wie man annehmen könnte, mit Kirche und Hof an das Bistum Münster oder an das nahe liegende Osnabrück, sondern an das Damenstift Herford, das nach einer längeren Gründungsoysee 823 von Ludwig dem Frommen zum Reichskloster ernannt wurde und fortan unter der Leitung seiner egyptinischen Verwandtschaft in engem Verbund mit dem Benediktinerkloster Corvey stand.⁶⁹

Damenstifte vom Typ Herfords, als Kanonissenstifte organisiert, die als eine besondere Form religiöser Frauengemeinschaften erst seit dem 8. Jahrhundert im Frankenreich eine stärkere Verbreitung gefunden hatten, eroberten zu Gerfriths Zeit auch das Münsterland. Sie traten als geistliche, aber zugleich auch politische Schwergewichte neben die ebenfalls zunehmende Zahl adeliger Eigenkirchen.

Wie bei diesen kamen auch die Bauherren der Damenstifte aus dem sächsischen Hochadel, der seinerseits meist über enge, oftmals verwandtschaftliche

67 Vgl. dazu *Isenberg*, Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum (wie Anm. 26), S. 45–60; gegen Ende des 8. Jahrhunderts zeigte sich, dass Karl der Große herrscherlichen Grundbesitz vornehmlich an Einzelpersonen aus dem sächsischen Hochadel verschenkte, die ihn beim Eingliederungsprozess der Sachsen ins Frankenreich unterstützten; so erhielt auch der sächsische Graf Egbert anlässlich seiner Heirat mit der karolingischen Grafentochter Ida, wie im 2. Kapitel ihrer Lebensbeschreibung berichtet wird, eine ansehnliche Menge an Reichsgut im ostrheinischen Raum mit dem Ziel, Egberts Ansehen unter seinen sächsischen Stammesgenossen zu stärken.

68 Vgl. zu diesem Problem: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 19–22: Die mittelalterlichen Quellen; *Isenberg*, Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum (wie Anm. 26), S. 52–53; zu Tauschgeschäften im Vorfeld der Gründung Werdens vgl. auch Vita Liudgeri II, Kap. 29, S. 16, dazu Übersetzung mit Anm. 95 u. 96, S. 42–43.

69 Vgl. dazu Anm. 30. Das Kloster Corvey erhielt 826 Meppen und 828 Obermarsberg (Eresburg), die beide fortan von Corvey aus als Propstei geführt wurden.

Beziehungen zur karolingischen Herrscherfamilie verfügte. Diese besonderen Verbindungen erlaubten ihnen, ihre Gründungen schon früh mit allen wichtigen Privilegien zu versorgen und zum Aufbau eines Exklusivkults mit bedeutenden Heiligengebeinen auszustatten, wodurch einerseits die Vertiefung des christlichen Glaubens in Ihrem Umfeld, andererseits aber auch eine gewisse Konkurrenz zum jeweiligen Bistum unterstützt wurde, wenn man die eigene Unabhängigkeit und geistliche Attraktivität dazu nutzte, um mit diesem um Zuwachs an Grundbesitz zu wetteifern. Im Übrigen verfügten die Damenstifte wie die adeligen Eigenkirchen in der Regel für den liturgischen Dienst über Geistliche, die nicht unbedingt der Diözesanpriesterschaft angehören mussten.⁷⁰

Das traditionell als ältestes Damenstift auf Münsteraner Bistumsgebiet geltende Kanonissenstift Nottuln dürfte durch seine angebliche Gründung in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die der Schwester Liudgers, Heriburg († 837), zugeschrieben wird, aufgrund der verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Liudgeriden auf dem münsterschen Bischofsstuhl, wohl erst später die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit entwickelt haben,⁷¹ über die die anderen Frauengemeinschaften in der Region bereits kurz nach ihrer Gründung verfügen konnten. Im Gegensatz zu Nottuln, für dessen Gründungsgeschichte eindeutige Belege fehlen, sind die Anfänge des im nordwestlichen Münsterland um 830 eingerichteten Damenstifts Vreden und dessen frühe Bedeutung und Eigenständigkeit in der Überlieferung wesentlich besser greifbar. Erbaut durch den Grafen Walbert aus der Familie des Sachsenherzogs Widukind auf seinem Familienbesitz, hatte es von Anfang an das Privileg der Reichenmittelbarkeit erhalten und war mit einer Gruppe bedeutender römischer Märtyrerreliquien, Felicissimus, Agapitus und Felicitas ausgestattet,⁷² die ihren Platz in einer sehr aufwendig gestalteten Kryptenanlage unter dem Chor der Stiftskirche fand.⁷³

Im selben Zeitraum entstand vermutlich im östlichen Münsterland das Damenstift Liesborn, dessen Einrichtung traditionell auf die beiden Adligen Bozo und Bardo zurückgeführt wird. Obwohl trotz archäologischer Untersuchungen die frühe Gründungsgeschichte dieser Einrichtung immer noch weitgehend im Dunkeln liegt,⁷⁴ werden die Stifter der Familie der in dieser Gegend mit reichem Grundbesitz ausgestatteten Egbertiner zugerechnet und wird die erste Äbtis-

70 Wilhelm *Kohl*, *Frauenklöster in Westfalen*, in: *Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800–1800*, Ausstellungskatalog, Münster 1982, S. 33–38; zur archäologischen Erforschung der frühen Damenstifte in Sachsen vgl. Uwe *Lobbedey*, *Zur archäologischen Erforschung westfälischer Frauenklöster des 9. Jahrhunderts*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 4, 1970, S. 320–340.

71 Vgl. dazu *Thissen*, *Bistum Münster* (wie Anm. 4), Bd. III, S. 254–256 (mit weiterführender Literatur).

72 Harald *Weiss*, *Die Baugeschichte von St. Georg zu Vreden*, Kreis Borken, Rahden, Westf. 2010 mit älterer Literatur; zur Frage der Herkunft des Vredener Stifters Walbert vgl. ebd., S. 9; *Thissen*, *Bistum Münster* (wie Anm. 4), Bd. III, S. 426–427.

73 Rekonstruktion der hochkomplizierten Bauabfolge in Vreden (6 Bauperioden) vgl. *Weiss*, *St. Georg zu Vreden* (wie Anm. 72), Tafeln 1–39 im Anhang der Publikation.

74 Wilhelm *Kohl*, *Der Gründer des Klosters Liesborn*, in: *An Ems und Lippe* 1987, S. 119–120; *Thissen*, *Bistum Münster* (wie Anm. 4), Bd. III, S. 146–148; Gabriele *Isenberg*, *Kurze Berichte über Ausgrabungen. Liesborn, Gem. Wadersloh, Kr. Warendorf, Abteikirche St. Cosmas und Damian*, in: *Westfalen* 61/I, 1983, S. 239.

sin sogar mit dem karolingischen Herrscherhaus in unmittelbare Verbindung gebracht, was durchaus im Bereich des Möglichen liegen kann.⁷⁵

Die von jedem bischöflichen Zugriff weitgehend unabhängigen Damenstifte wurden im Verlauf des 9. und 10. Jahrhunderts im sächsischen Raum das „Erfolgsmodell“ schlechthin und bildeten bedeutende geistliche und politische Zentren, deren Anzahl die der Männerklöster und der bei Kathedrankirchen angesiedelten Kanonikerstifte weit überstieg.⁷⁶

Als Gerfrith 839 starb wurde auch er nicht in seiner Bischofskirche in Mimi-gernafor, sondern wie sein Vorgänger bei dem liudgeridischen Eigenkloster in Werden, offenbar ganz in der Nähe des Liudger-Grabs bestattet.⁷⁷ Er hinterließ seinem Nachfolger und Verwandten Alfrith einen Sprengel, in dem sich durch die verstärkte Ansiedlung von Grundherrschaften unterschiedlicher Provenienz eine zunehmend dichter werdende Kirchenlandschaft entwickelte, deren einzelne Einrichtungen wegen ihres eigenkirchlichen Rechtsstatus nicht wirklich in die Bistumsorganisation integriert waren. So durfte Münster zu Gerfriths Zeit ähnlich wie andere Bistümer nur im Ansatz über eine Pfarrorganisation verfügt haben, wie sie Albert K. Hömberg unmittelbar nach den Sachsenkriegen im ostrheinischen Raum im Aufbau sah.⁷⁸ Eine Pfarrorganisation, wie wir sie heute kennen, bildete sich erst im Verlauf des Mittelalters aus, wobei nicht wenige eigenherrliche Ansprüche bis zur Säkularisation, manche sogar bis heute überlebten.

Nur die Grundstruktur des späteren Bistums scheint sich in der Zeit von Gerfriths Episkopat gefestigt zu haben, deren besondere Merkmale, die Zweiteilung in mit Kernmünsterland und Nordseeküstenraum weit auseinanderliegende Räume sowie die südliche und westliche Begrenzung durch Lippe und Rhein, für längere Zeit erhalten blieben.

Bei Gerfriths Nachfolger Alfrith († 849), der als Mitglied der liudgeridischen Familie während seines zehnjährigen Episkopats wie seine Vorgänger die Doppelaufgabe als Bischof von Münster und Rektor von Werden beibehielt, gewinnt

75 Vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. III, S. 146; Siegfried *Schmieder*, Das Kanonissenstift und Benediktinerkloster Liesborn, Berlin 1987.

76 *Kobll*, Frauenklöster in Westfalen (wie Anm. 70), S. 33–38; *Lobbedey*, Frühe Damenstifte (wie Anm. 70), S. 320–340; *ders.*: Der Kirchenbau im sächsischen Missionsgebiet, in: Christoph *Stiegemann* / Matthias *Wemhoff* (Hgg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Mainz 1999, Bd. 3, S. 507–511.

77 Gerfrith könnte 839 sein Grab zunächst auf dem Außenfriedhof, auf dem auch Liudger bestattet war, unmittelbar südöstlich des Gründergrabs gefunden haben, das dann mit dem Neubau der Krypta durch Alfrith in die Familiengrablege einbezogen worden sein dürfte vgl. dazu auch Gabriele *Isenberg*, Die karolingischen und ottonischen Bauten in der Werdener Abteikirche, in: *Gerchow*, Jahrtausend der Mönche (wie Anm. 7), S. 257–259.

78 Zu einer relativ späten Festlegung der Grenzen sächsischer Bistümer vgl. Theo *Kölzer*, Die Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen, in: Zwischen Tradition und Innovation: Die Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen (Abhandlungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Bd. 128), Paderborn 2014, S. 15–30. Die selbst von Historikern immer wieder vorgetragene Theorie, bereits Karl der Große habe die Grenzen der sächsischen Bistümer nach einem strengen Raumordnungsprogramm festgelegt, wird eigentlich durch die Aneinanderreihung der Sitze entlang der Nordabhänge der deutschen Mittelgebirge und an den Unterläufen der großen Flüsse zur Nordsee widerlegt. Hier scheinen, auch noch für Ludwig den Frommen, eher strategische Überlegungen mit Blick auf die politische Einbeziehung des europäischen Nordostens in das fränkische Reich, die für die Zeit um 800 aktuell wurden, eine Rolle gespielt zu haben. Durch eine nicht zu starre Festlegung der Bistumsgrenzen unter Beibehaltung der alten Missionssprengel konnte ein herrschaftsunterstützender Ausbau der Kirchenorganisation bei einer Reichserweiterung flexibler eingesetzt werden.

man allerdings der Überlieferung zufolge den Eindruck, dass er den Schwerpunkt seiner Arbeit noch deutlicher auf Werden verlagerte, als es bei seinem Vorgänger der Fall gewesen war.⁷⁹ Diese veränderte Interessensgewichtung unterschied die Kirche von Münster in ihrer Frühzeit von vielen gleichartigen Einrichtungen im sächsischen Raum.

Während sich diese seit den 30er-Jahren des 9. Jahrhunderts nahezu konkurrierend bemühten, möglichst vollständige Heiligengebeine aus den Gebieten der alten Kirche nach Sachsen zu überführen, um mit dem Aufbau einer Exklusivverehrung die eigenen Standorte aufzuwerten, scheint Münster in diesem „Translationsgeschäft“ außen vor geblieben zu sein.⁸⁰ Stattdessen investierte Altfrith in die Entwicklung eines Exklusivkults für Liudger an dessen Grabort in Werden, obwohl das liudgeridische Familienkloster weit südlich des Münsteraner Bischofssitzes lag.⁸¹ Dabei bediente er sich der traditionellen Mittel für einen Kultaufbau.

Auf Drängen der Werdener Mönche, die ein Vergessen der Leistung ihres Klostergründers befürchteten, verfasste Altfrith die erste Biographie Liudgers, die durch ihre zeitliche Nähe zu dessen Person große Glaubwürdigkeit beanspruchen kann.⁸² Der Erneuerung in schriftlicher Form ließ er dann aber auch die Gestaltung eines besonderen Orts für die Verehrung Liudgers folgen. Er veränderte den Gründungsbau der Werdener Klosterkirche dahingehend, dass er nicht allein das Kirchenschiff, wenn auch nur geringfügig, erweitern ließ, sondern vor allem die Ostpartie der Kirche verlängerte. Auf diese Weise erreichte er die Überbauung des Liudger-Grabs, das bislang außerhalb des Chors gelegen hatte, wobei er sich über den ausdrücklichen Wunsch des Klostergründers hinwegsetzte, nicht im Innenraum einer Kirche, die er selbst gebaut hatte, bestattet zu werden.⁸³ Aufgrund dieser Umbaumaßnahmen konnte er den Grabort in den liturgischen Raum einbeziehen und das Grab im Rahmen einer Ringkrypta für Pilger zur Verehrung erschließen. Diese baulichen Veränderungen eröffneten aber gleichzeitig auch den Weg zur Kanonisation Liudgers, da zu jenem Zeitpunkt eine formale Heiligsprechung, wie wir sie erst seit dem späteren 10. Jahrhundert kennen, noch nicht üblich war.⁸⁴ Obwohl er damit gegen den ausdrücklichen Wunsch des Klostergründers gehandelt hatte, gelang es Altfrith, in Form eines langen Wunderkatalogs, mit dem er seine Liudger-Biographie abschloss, zu beweisen, dass sein Vorgehen die göttliche

79 Vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 48–49.

80 Rudolf *Schieffer*, Reliquientranslationen nach Sachsen, in: *Stiegemann/Wemhoff*, Kunst und Kultur der Karolingerzeit (wie Anm. 76), Bd. 3, S. 484–497; *Röckelein*, Wunder auf dem Wege (wie Anm. 53), S. 194–212.

81 Vita Liudgeri I, Kap. 32, S. 37–38.

82 Ebd., Prologus auctoris, S. 3–4; Karl *Hauck*, Zu geschichtlichen Werken Münsterscher Bischöfe, in: Alois *Schröer* (Hg.), *Monasterium*. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster, Münster 1966, S. 337–426.

83 *Isenberg*, Werdener Abteikirche (wie Anm. 77), S. 257–262.

84 Karl *Hauck*, Apostolischer Geist im „genus sacerdotale“ der Liudgeriden. Die Kanonisation Liudgers und Altfriths gleichzeitige Bischofsgrablege in Essen-Werden, in: *ders.* (Hg.), *Sprache und Recht*. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag, Berlin / New York 1986, S. 191–219, *Isenberg*, Nach den Sachsenkriegen (wie Anm. 59), S. 17.

Zustimmung und auch die Billigung des Klostergründers „post mortem“ gefunden hatte.⁸⁵

Nach dem Tode Altfriths 849 begann der von Liudger geschaffene und von seinen beiden Nachfolgern mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ausgebaute geistliche Raum zwischen Nordseeküste und Ruhr in seiner eigenwilligen Struktur auseinanderzufallen.⁸⁶ An diesem Verfallsprozess mögen im Hintergrund einschneidende Veränderungen auf der politischen Ebene mitgewirkt haben. Noch zu Lebzeiten Altfriths wurde 843 im Vertrag von Verdun der Streit um das riesige Herrschaftsgebiet Karls des Großen vorläufig beendet und unter dessen Nachfolgern in drei Teilreiche aufgeteilt mit der Folge, dass diese politische Veränderung auch in die bisherige Kirchenorganisation Westsachsens eingriff. Fortan gehörte der Kölner Metropolitansitz zum Herrschaftsgebiet Lothars, wohingegen dessen sächsische Suffraganbistümer dem Reichsteil Ludwigs zugeschlagen wurden.⁸⁷ Mit der Teilung des mächtigen Reichs Karls des Großen verstärkten zur gleichen Zeit die Normannen erneut ihre Angriffe auf den norddeutschen Küstenraum, die in der Zerstörung Hamburgs 845 ihren vorläufigen Höhepunkt fanden.⁸⁸

Nach Altfriths Tod folgte ihm mit Liudbert († 870) der erste Nicht-Liudgeride in der Leitung des Bistums. Liudbert stammte aus dem Erzbistum Köln, wo sein Onkel Hathabald den erzbischöflichen Stuhl innehatte, auf den ihm der Neffe auch folgen sollte. Als ersten Schritt auf der „Karriereleiter“ hatte man diesen daher zunächst mit der Verwaltung des östlichen Sprengelgebiets beauftragt.⁸⁹ Jedoch geriet Liudbert in die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Herrschern der fränkischen Teilreiche als Folge der Reichsteilung von 843 und wurde letztendlich mit der Leitung des Bistums Münster betraut.

In seiner neuen Aufgabe scheint er sich, wie seinerzeit Gerfrith, der Wiederherstellung und dem Schutz der kirchlichen Verhältnisse im nördlichen Teil des Bistumsgebiets gewidmet zu haben. Doch forderte er offenbar mit Nachdruck auch das Rektorat in Werden. Dieser Anspruch brachte vermutlich die liudgeridische Familie gegen ihn auf den Plan, was zur Folge hatte, dass sich in Werden für die geistliche Leitung ungeeignete Mitglieder der liudgeridischen Familie um das Rektorat stritten, das sie auch kurzfristig in ihre Hände bekamen. In der Überlieferung des Klosters ist die Rede von falschen Propsten.⁹⁰ In die Auseinandersetzungen mischte sich dann mit eigenem Anspruch Hildegim, der letzte Liudgeride in geistlicher Funktion als Bischof von Halberstadt ein.⁹¹ In Werden folgte eine

85 *Isenberg*, Nach den Sachsenkriegen (wie Anm. 59), S. 20–21.

86 Vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 50–52.

87 Ebd., Bd. I, S. 49.

88 *Isenberg*, Nach den Sachsenkriegen (wie Anm. 59), S. 10–15.

89 Vgl. dazu: *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), I, S. 50–52.

90 Vita Liudgeri II, In Commemoratione sancti Liudgeri. Privilegium quod vivente sancto Liudgero datum est Werthinensibus monachis, S. 24–26; zur Datierung und Echtheit dieses Privilegs vgl. Kommentar, S. 61; vgl. dazu auch Eckhardt *Freise*, Liudger und das Kloster Werden. Über Gründervater, Gründungsjahr und Gründungstradition, in: *Gerchow*, Jahrtausend der Mönche (wie Anm. 7), S. 64; *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 50; Lutz von *Padberg*, Die Liudger-Viten in der angelsächsischen Tradition der Missionsarbeit im geistlichen Familienverband, in: Vita Liudgeri II, S. 113–126.

91 *Thissen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 50.

fast 15-jährige Phase des inneren wie äußeren Niedergangs, bis nach einem Hilferuf des Konvents sich auf einer Synode in Mainz unter herrscherlicher Mitwirkung die Fronten klärten, indem die Mönche zu rechtmäßigen Erben des Klosters bestimmt wurden und Hildegim II. zum alleinigen Rektor, während Liudbert auf seinen Anspruch verzichtete.⁹² Mit der freien Abtswahl, die den Werdener Mönchen auf der Synode von Mainz garantiert wurde, fand das Kloster vermutlich 964 seinen Weg in die Unabhängigkeit und löste sich dauerhaft aus dem geistlichen Raum, den Liudger zwischen Nordseeküste und Ruhr geschaffen hatte. Den Neuanfang spiegeln deutlich die Aktivitäten der kommenden Jahre im Kloster an der Ruhr. Eine zweite Vita Liudgeri wird in Werden verfasst, die sich zwar weitgehend an der von Altfrith verfassten orientiert, aber mit vielen zusätzlichen Informationen aufwartet, die, allerdings ohne historische Wahrheiten zu beachten, die Sonderrolle Werdens für die Lebensleistung Liudgers hervorhebt, um mit Blick auf den monastischen Konkurrenten im sächsischen Raum, Corvey, die enge geistige Verwandtschaft zwischen ihrem Gründer und, vermittelt über Alkuin, Karl dem Großen ausdrücklich zu betonen. Diesem Zeugnis für ein neues Selbstbewusstsein folgte die Vollendung der bereits von Altfrith begonnenen Klosterkirche, die 875 geweiht werden konnte, und 886 die Vollendung des ersten Westwerks („turris“), aber auch die Förderung durch Zehntzuweisung und Abgrenzung des Pfarrsprengels.⁹³ 877 erwirkte Hildegim bei Ludwig dem Jüngeren ein weiteres Privileg, das Werden Königsschutz und Immunität garantierte.⁹⁴ Als 886/7 mit Hildegim II. der letzte Liudgeride in der Leitung Werdens gestorben war, kam es zur ersten freien Abtswahl, mit der nun endgültig das Fundament zu einer erfolgreichen und eigenständigen Entwicklung der Einrichtung gelegt wurde.

Das liudgeridische Familienunternehmen, das für ein halbes Jahrhundert zwischen Nordsee und Ruhr Bestand gehabt hatte, zerbrach damit dauerhaft. Dennoch scheinen zwischen Münster und Werden auch in der Folgezeit die Brücken nicht ganz abgebrochen worden zu sein. Unter den regierenden Münsteraner Bischöfen der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts war es vor allem Wolfhelm (870–895),⁹⁵ der aus seinem Familienbesitz den Hof zu Olfen mit der Kirche St. Vitus nicht etwa an das Domkapitel in Münster, sondern an das Kloster an der Ruhr schenkte.⁹⁶ Ob hinter diesem auffällig zelebrierten Schenkungsakt eine

92 Vgl. dazu *Röckelein*, Halberstadt, Helmstedt und die Liudgeriden (wie Anm. 52), S. 67–68; zum Weiterbau an der Werdener Klosterkirche vgl. *Isenberg*, Werdener Abteikirche (wie Anm. 77), S. 260–262; zur freien Abtswahl vgl. Jan *Gerchow*, KlosterWelt Werden, in: *ders.*, Jahrtausend der Mönche (wie Anm. 7), S. 19–26, bes. S. 23; dazu auch Katalog Nr. 166, S. 422–423, 425.

93 Vgl. dazu: *Gerchow*, KlosterWelt Werden (wie Anm. 92), S. 27.

94 Ebd.

95 Zu Wolfhelm und seinem Verhältnis zu Werden vgl. *Thisen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 54–56, bes. S. 55.

96 Aus welchem Grund das ursprünglich für das Domkapitel Münster vorgesehene Eigengut Wolfhelms an Werden geht, ist unklar. Die offizielle Begründung lautet, der Bischof habe die Mönche des Ruhrklosters ihrer Armut wegen unterstützen wollen, wohingegen er diese Notwendigkeit für das Domkapitel in Münster 889 nicht mehr sah. Interessanterweise erhält Werden im selben Jahr noch einen beträchtlichen Grundbesitz von einem friesischen Adeligen Folkerts übertragen, vgl. dazu *Thisen*, Bistum Münster (wie Anm. 4), Bd. I, S. 55–56. Mit der Schenkung Olfens an Werden verzichtet Wolfhelm ausdrücklich auf die Stärkung des eigenen Sitzes. – Der durch Liudger geschaffene geistliche Raum zwischen Nordsee und Ruhr hatte offenbar auch eine nachhaltige Verflechtung der grundherr-

ausschließlich fromme Absicht stand – er erfolgte 889 zwei Jahre nach Hildegrims Tod! – mag dahingestellt bleiben.⁹⁷ Wolfhelm war aber derjenige, der bei seiner Domkirche in Mimigernaford mit dem Bau einer dem hl. Klemens geweihten Kapelle⁹⁸ den neuen Begräbnisort für die Münsteraner Bischöfe schuf, da diese nach Altfriths Tod in der Werdener Familiengrablege keinen Platz mehr beanspruchen konnten, ein klares Zeichen dafür, dass Münster und Werden jetzt endgültig getrennte Wege gingen.

Allerdings hatte Münster nun zwar seine eigene Bischofsgruft, ein eigenes Heiligengrab aber besaß es nicht.

lichen Verhältnisse zur Folge. Bis ins 10. Jahrhundert kommt es immer wieder zu Streitereien um den Zehnten zwischen Münster und Werden, selbst in Zeiten, in denen beide Einrichtungen bei geistlichen Projekten eng zusammenarbeiteten wie bei der Heiligsprechung der Ida von Herzfeld am 26. 11. 980; vgl. dazu: *Thissen*, a. a. O., Bd. I, S. 62–64.

97 Mit Blick auf das Schenkungsdatum steht die Frage im Raum, ob Wolfhelm sich damit dem Werdener Konvent bei der nächsten Abtwahl als Kandidat für die Leitung Werdens in der Tradition seiner bischöflichen Vorgänger auch als Nicht-Liudgeride ins Gespräch bringen wollte.

98 Die Klemenskapelle, die Wolfhelm in Ermangelung einer Nutzung der Werdener Familiengrablege als neuen Begräbnisort für die Bischöfe von Münster erbauen ließ, dürfte an der Stelle der heutigen Marienkapelle an der Nordseite der Domsakristei gelegen haben, da für diese ein dem hl. Klemens geweihter Vorgänger bezeugt ist.